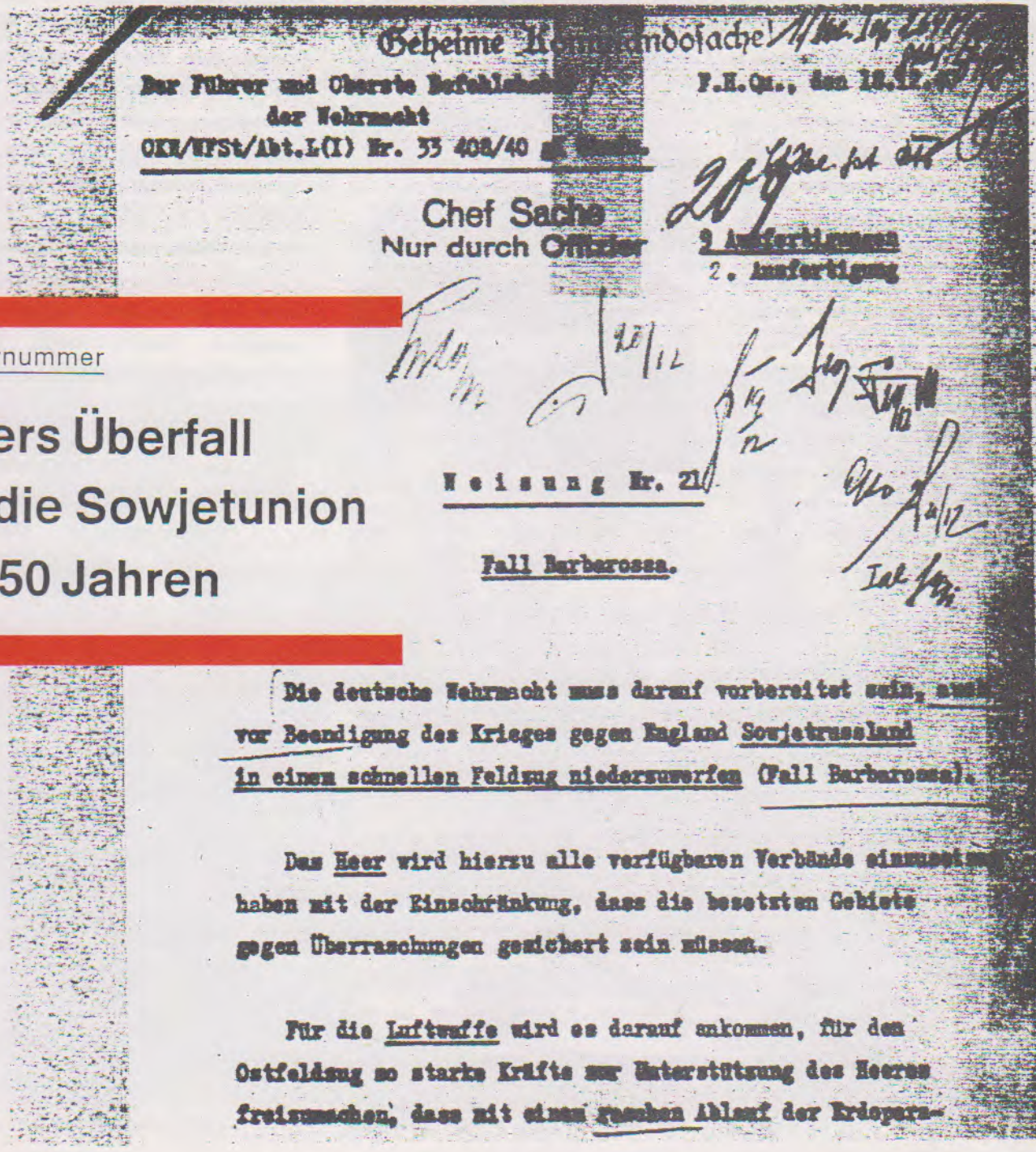
INFORMATIONEN

der Lagergemeinschaft Dachau e.V.

Nr. 10 / Juni 1991



Geheime K[illegible]ndosache

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht

OKW/WFSt/Abt.L(I) Nr. 33 408/40 g. Kdos.

F.H.Qu., den 18.12.40

Chef Sache

Nur durch Offizier

2 Ausfertigungen

2. Ausfertigung

Weisung Nr. 21

Fall Barbarossa.

Die deutsche Wehrmacht muss darauf vorbereitet sein, auch vor Beendigung des Krieges gegen England Sowjetrussland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen (Fall Barbarossa).

Das Heer wird hierzu alle verfügbaren Verbände einzusetzen haben mit der Einschränkung, dass die besetzten Gebiete gegen Überraschungen gesichert sein müssen.

Für die Luftwaffe wird es darauf ankommen, für den Ostfeldzug so starke Kräfte zur Unterstützung des Heeres freizumachen, dass mit einem raschen Ablauf der Kriegera-

Sondernummer

Hitlers Überfall auf die Sowjetunion vor 50 Jahren

Надежда, которая сбылась. Воспоминания о Варшавском концентрационном лагере.

После подавления восстания Варшавского гетто, в результате которого Штроп докладывал: " В Варшаве не существует больше еврейского жилого района ", несколько тысяч узников Аушвица были переброшены в Варшаву. Они должны были разобрать руины сожжённых и разбомблённых на месте сражения домов. Ао этого более чем 300 000 евреев были отправлены в газовые камеры Треблинки.

Недостаточное питание, грязь и лихорадка сильно подрывали наши ряды. Пополнение из Аушвица не заставляло себя ждать. Известие, которое у нас не было возможности проверить, о том, что Красная Армия находится предположительно всего в 100 километрах от нас, придавало нам мужество и усиливало надежду на выживание. Эта надежда, важная для нас тогда так же, как хлеб, заставляла нас жить и помогала выстоять. И из новостей в немецких газетах (тайно попадавших в лагерь), которые сообщали о планомерном отступлении немецкой армии, мы обо всём догадывались. Маленькими группами собирались мы каждый вечер в каком-нибудь уголке барака, чтобы обменяться новостями, услышанными в рабочих бригадах. В основном информацию передавали польские мастера.

Одно нам было ясно: Наше спасение может придти только с востока с приходом Красной Армии. Западные союзники находились от нас слишком далеко.

Ein polnisches Kind begrüßt den sowjetischen Befreier, Marschall Rokossovskij, im September 1944 in Lublin.

В начале июля 1944 часто были слышны тяжёлые канонадные очереди, и мы стали задумываться о том, будут ли нас с приближением Красной Армии использовать ещё как рабочую силу. Ликвидация или эвакуация дальше на запад ждала нас?

Приказ главного ведомства внутренней безопасности, находившегося в Берлине, о нашей дальнейшей транспортировке последовал 24 июля. Приблизительно 4000 узников прошли в деревянных башмаках 120 километров через Сохачев в направлении Кутно, где их ждал товарный состав. 3 августа нас привезли в Аахау.

Когда я и мои товарищи ежегодно в Хебертсхаузене чтим память тысячи советских солдат и офицеров, расстрелянных там, воспоминания о Варшаве оживают во мне.

Макс Манхаймер
Председатель лагерного сообщества Аахау

Eine Hoffnung,die sich erfüllt hat - Erinnerungen an das KZ Warschau

Nach der Niederschlagung des Warschauer Ghetto-Aufstandes, der mit dem Stroop-Bericht endete: „Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr", wurden einige tausend Häftlinge von Auschwitz nach Warschau gebracht, um den Kampfplatz, nämlich die ausgebrannten und zerbombten Häuserruinen, abzubrechen. Vorher wurden mehr als 300 000 Juden zur Vergasung nach Treblinka abtransportiert.

Unzureichende Verpflegung, Schmutz und Fleckfieber dezimierten unsere Reihen stark. Nachschub aus Auschwitz gab es ausreichend. Die für uns unkontrollierbaren Nachrichten, die Rote Armee sei angeblich nur hundert Kilometer weit, machten uns Mut und stärkten die Hoffnung auf Überleben. Diese Hoffnung, für uns damals genauso wichtig wie Brot, hielt uns am Leben und gab uns die Kraft, durchzuhalten. Auch Nachrichten in den deutschen Zeitungen (heimlich ins Lager geschmuggelt), die über den planmäßigen Rückzug der deutschen Wehrmacht berichteten, konnten wir richtig deuten. Wir trafen uns in kleinen Gruppen jeden Abend in einer anderen Ecke des Blocks, um Nachrichten auszutauschen, die wir von den Arbeitskommandos mitbrachten.

Polnische Zivilmeister waren meist die Informanten. Eines war uns klar: Unsere Rettung konnte nur vom Osten kommen - durch die Rote Armee. Die westlichen Alliierten waren zu weit weg.

Anfang Juli 1944 hörte man öfters schweren Kanonendonner, und wir waren besorgt, ob wir als Arbeitssklaven, falls die Rote Armee sehr nahe käme, noch gebraucht würden. Liquidierung oder Evakuierung in Richtung Westen?

Ein Befehl des Reichssicherheitshauptamtes in Berlin zum Abtransport wurde am 24. Juli befolgt. Nahezu 4000 Häftlinge marschierten in Holzpantinen 120 Kilometer weit über Sochaczew nach Kutno. Dort wartete ein Güterzug. Am 3. August 1944 trafen wir in Dachau ein.

Wenn ich alljährlich mit meinen Kameraden in Hebertshausen an der Erschießungsstätte der vielen tausend dort ermordeten sowjetischen Soldaten und Offiziere gedenke, so ist mir die Erinnerung an Warschau gegenwärtig.

Max Mannheimer
Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau

Der Angriff auf die Sowjetunion

Von Hans-Günter Richardi

Das Stichwort „Dortmund", das vom Oberkommando der Wehrmacht (OKW) in der Nacht zum 21. Juni 1941 an die deutschen Truppen in ihren Bereitstellungsräumen an der russischen Grenze durchgegeben wurde, war vor fünfzig Jahren das Zeichen zum Überfall auf die Sowjetunion. In der folgenden Nacht eröffneten die Heeresgruppen Süd (Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt), Mitte (Generalfeldmarschall Fedor von Bock) und Nord (Generalfeldmarschall Wilhelm Ritter von Leeb) in der Zeit zwischen 3.05 und 3.30 Uhr entsprechend der „Weisung Nr. 21 Fall Barbarossa", die Adolf Hitler bereits am 18. Dezember 1940 unterzeichnet hatte, den Angriff auf die Rote Armee.

Der deutsche Überfall, der ohne Kriegserklärung erfolgte, kam für Stalin völlig überraschend. Er reagierte auf die ersten Nachrichten über den Angriff der Wehrmacht so fassungslos, daß er seine Untergebenen zunächst anwies, mit der deutschen Botschaft Verbindung aufzunehmen, bevor er seinen Militärs befahl, Abwehrmaßnahmen zu ergreifen. Erst als ihm der deutsche Botschafter in Moskau, Friedrich Werner Graf von der Schulenburg, die offizielle Kriegserklärung überbrachte, erkannte er, daß ihm Hitler in den Rücken gefallen war.

Dennoch vergingen noch einmal zwölf Tage, bis sich Stalin, der sich nur langsam damit abfand, daß er mit seiner Politik gescheitert war, in einer verzweifelten Rede an das sowjetische Volk wandte. Um seine Verbundenheit mit allen auszudrücken und eine Brücke über die Zerrissenheit und Gegensätze in der Vergangenheit zu schlagen, begann er mit den Worten: „Genossen, Bürger, Brüder und Schwestern, Kämpfer unserer Armee und Flotte! Ich spreche zu euch, zu meinen Freunden." Zugleich rief er zum „großen vaterländischen Krieg" auf, den es jetzt gegen einen mitleidlosen Feind zu führen galt.

Dem sowjetische Volk stand in der Tat ein ebenso erbarmungsloser wie grausamer Gegner gegenüber. Er ging nicht nur gegen Kombattanten (siehe die Kästen „Die Todeslager der Wehrmacht" und „Kommissarbefehl" in diesem Heft), sondern auch gegen Zivilisten mit unvorstellbarer Brutalität vor. So hieß es im sogenannten Barbarossa-Erlaß über die „Behandlung feindlicher Landeseinwohner":

„Angriffe jeder Art von Landeseinwohnern gegen die Wehrmacht sind mit der Waffe sofort und unnachsichtig mit den äußersten Mitteln niederzuschlagen.

Landeseinwohner, die als Freischärler an den Feindseligkeiten teilnehmen oder teilnehmen wollen, die durch ihr Auftreten eine unmittelbare Bedrohung der Truppe bedeuten oder die sonst durch irgendeine Tat sich gegen die Deutsche Wehrmacht auflehnen (z. B. Gewalttaten gegen Wehrmachtsangehörige oder Wehrmachtseigentum, Sabotage, Widerstand), sind im Kampf oder auf der Flucht zu erschießen.

Wo derartige verbrecherische Elemente auf diese Weise nicht erledigt werden, sind sie sogleich einem Offizier vorzuführen, der zu entscheiden hat, ob sie zu erschießen sind.

Gegen Ortschaften, aus denen hinterlistige und heimtückische Angriffe irgendwelcher Art erfolgt sind, sind unverzüglich auf Anordnung wenigstens eines Btls.- usw. Kommandeurs kollektive Gewaltmaßnahmen durchzuführen, falls die Umstände eine rasche Feststellung einzelner Täter nicht erwarten lassen." (Zitiert nach Michael Eickhoff/Wilhelm Pagels/Willy Reschl, Der unvergessene Krieg, Köln 1981, S. 49.)

Absicht der Nationalsozialisten war es, die Sowjetunion bis zum Ural ihrem Machtbereich einzuverleiben, das Land für den eigenen Bedarf auszuplündern und die einheimische Bevölkerung in die Sklaverei zu führen oder auszurotten, wo sie den Plänen der Eroberer im Wege stand. Wie gnadenlos dabei vorgegangen werden sollte, macht ein Auszug über die Behandlung

Am Morgen des 22. Juni 1941 gibt der deutsche Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop vor der in- und ausländischen Presse die Kriegserklärung des Deutschen Reiches an die Sowjetunion bekannt.

der Bewohner der Waldzone und der Industriestädte im Norden der UdSSR deutlich, der in den „Richtlinien für die Wirtschaftsorganisation Ost, Gruppe Landwirtschaft" vom 23. Mai 1941 enthalten ist:

„Viele 10 Millionen Menschen werden in diesem Gebiet überflüssig und werden sterben oder nach Sibirien auswandern müssen. Versuche, die Bevölkerung dort vor dem Hungertode dadurch zu retten, daß man aus der Schwarzerdezone Überschüsse heranzieht, können nur auf Kosten der Versorgung Europas gehen. Sie unterbinden die Durchhaltemöglichkeit Deutschlands im Kriege, sie unterbinden die Blokkadefestigkeit Deutschlands und Europas. Darüber muß absolute Klarheit herrschen." (Zitiert nach Eickhoff/Pagels/Reschl, Der unvergessene Krieg, S. 49.)

Nach den Plänen der Nationalsozialisten sollte die europäische Sowjetunion, also das Gebiet bis zum Ural und bis zum Kaspischen Meer, dem Großgermanischen Reich zugeschlagen und in vier Reichskommissariate eingeteilt werden: Reichskommissariat „Ostland" mit den Städten Minsk, Smolensk und Wilna, Reichskommissariat „Ukraine" mit den Städten Charkow, Kiew, Rostow und Stalingrad, Reichskommissariat „Kaukasus" mit den Städten Astrachan, Baku, Krasnodar und Tbilissi und Reichskommissariat „Moskowien" mit den Städten Archangelsk, Leningrad, Moskau und Tscheljabinsk.

Die Herren des Landes sollten ausschließlich Deutsche sein. Die Einheimischen hätten ihnen weichen müssen und wären zum größten Teil entweder vernichtet oder hinter den Ural abgeschoben worden. Die Verbleibenden hätten den Deutschen Sklavendienste leisten müssen. Geplant waren für die Bewirtschaftung des Bodens neben privaten Bauernhöfen Staatsgüter und Landwirtschaftsbetriebe der SS; denn die SS vertrat unumwunden den Standpunkt: „Der Osten gehört der Schutzstaffel." Der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, träumte von einem Bauernsoldaten, der mit Pflug und Schwert an der Ostgrenze des Großgermanischen Reiches wachte. „Wir werden eine östliche Wehrgrenze haben", meinte Himmler begeistert, „ewig beweglich, die uns immer jung hält."

Am Abend vor dem Angriff der Wehrmacht auf die Sowjetunion beziehen deutsche Panzer ihre Stellungen.

Für die einheimischen Sklaven am russischen Limes aber sollte es niemals mehr einen gesellschaftlichen Aufstieg geben. Himmlers „Bildungsplan" sah für sie nur eine „vierklassige Volksschule" vor. Diese sollte den Schülern lediglich einfaches Rechnen, das Schreiben des Namens und vor allem das „oberste Gebot" vermitteln, „gegen die Deutschen gehorsam zu sein".

Das bedeutete, daß die Intelligenz in der Sowjetunion, die sich gegen diese Pläne aufgelehnt hätte, mit allen Mitteln zu bekämpfen und auf schnellstem Wege auszurotten war. Die ersten, die von den deutschen Liquidationsmaßnahmen betroffen wurden, waren die sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Gestapo holte Vertreter des von ihr geächteten Personenkreises aus den Gefangenenlagern und exekutierte sie. In diese Mordaktionen wurde auch das Konzentrationslager Dachau mit einbezogen.

Die ersten Todeskandidaten trafen dort im Oktober 1941 ein. Diese gehörten zu den 5 328 sowjetischen Kriegsgefangenen, die im September aus dem Stalag IV B (Mühlberg an der Elbe) und aus dem Stalag 304 (Zeithain) in Sachsen nach Moosburg ins Stalag VII A kamen. Die Münchner Gestapo nahm die Ankunft der Rotarmisten zum Anlaß, sich den Transport genau anzusehen und insgesamt 3 088 Gefangene im Stalag VII A und in 17 Arbeitskommandos des Lagers in Oberbayern und in Schwaben zu überprüfen. Von den Kontrollierten erklärte das Einsatzkommando des SS-Obersturmführers Schermer, das eigens für diese Aufgabe gebildet worden war und das im Oktober mit seiner Tätigkeit begonnen hatte, 410 Personen für „untragbar" und sprach damit für die Betroffenen das Todesurteil aus. Wie Josef A. Brodski in seinem Buch „Die Lebenden kämpfen" (S. 66 f.) berichtet, gab das Einsatzkommando zur Begründung seiner Entscheidung an:

„Die ausgesonderten 410 Russen verteilen sich wie folgt:

1. Funktionäre und Offiziere = 3
2. Juden = 25
3. Intelligenzler = 69
4. fanatische Kommunisten = 146
5. Hetzer, Aufwiegler, Diebe = 85
6. Flüchtlinge = 35
7. Unheilbare Kranke = 47."

Die meisten dieser Unglücklichen endeten im KZ Dachau unter den Kugeln der SS. Die ersten 27 sowjetischen Kriegsgefangenen, die ins Lager kamen, wurden am 15. Oktober 1941 erschossen. Ihnen folgte am 22. Oktober der zweite Transport mit 40, am 8. November der dritte mit 99 und am 12. November der vierte mit 135 Rotarmisten, die alle in Dachau ermordet wurden. (Nach anderer Quelle soll es schon am 27. und am 29. Juli 1941 im KZ Dachau Erschießungen von Russen gegeben haben.)

Zunächst wurden die Exekutionen im Bunkerhof vorgenommen. So mußten die

Deutsche Soldaten bereiten sich am 22. Juni 1941 auf einen Sturmangriff vor, der einem sowjetischen Forsthaus gilt.

Häftlinge im angrenzenden Wirtschaftsgebäude am 22. November 1941 ihre Arbeitsplätze räumen und auf die Blocks einrükken, als vor dem Kugelfang im Innenhof des Kommandanturarrestes die Massenerschießung von sowjetischen Kriegsgefangenen erfolgte. Am Tag zuvor waren in Dachau 54 Kommissare liquidiert worden.

Doch bald darauf ging die SS davon ab, die Exekution der Rotarmisten im Lagerbereich durchzuführen. Am 25. November 1941 transportierte sie zum erstenmal ihre Opfer auf Lastwagen nach Hebertshausen und ermordete sie dort auf dem SS-Schießplatz. Von diesem Tage an ist der Ort untrennbar mit den Massenmorden an den sowjetischen Gefangenen verbunden, die in der Folgezeit an dieser Stätte zu Tausenden getötet wurden. (Siehe den Kasten „Kommissarbefehl".)

Das KZ Dachau ging aber nicht nur als Hinrichtungsort unrühmlich in die Geschichte ein, die jeden Russen bewegt. Später wurden in dem Konzentrationslager auch sowjetische Bürger inhaftiert, die als Gefangene oder als Zwangsarbeiter (sogenannte *Ostarbeiter)* nach Deutschland verschleppt worden waren. Um sie besonders zu demütigen und als „Untermenschen" kenntlich zu machen, ließ die SS auf dem geschorenen Haupt der Männer zusätzlich einen Streifen schneiden, der sich über den ganzen Kopf zog und der von den sowjetischen Häftlingen selbst mit Galgenhumor „Straße Moskau" genannt wurde. Im Gegensatz zu den übrigen Lagerinsassen war den russischen Gefangenen der Empfang von Lebensmittelpaketen verboten. Wie groß die Zahl der sowjetische Häftlinge im KZ Dachau war, geht aus der letzten Übersicht über die Lagerstärke vom 26. April 1945 hervor. Die Statistik weist an diesem Tag insgesamt 13 536 „Russen" aus.

Deutsche Infanteristen, die bereits am 22. Juni 1941 im gegnerischen Abwehrfeuer liegengeblieben sind, verbinden einen schwerverwundeten Kameraden.

Die „Lagergemeinschaft Dachau" gedenkt mit dieser Sondernummer ihrer „Informationen" der sowjetischen Kameraden, die im Konzentrationslager Dachau umgekommen sind. Viele von ihnen haben entscheidend zur Solidarität und zum Widerstand im Lager beigetragen. Um die sowjetischen Leidensgenossen bei der Beschreibung ihrer Dachauer Schreckenszeit selbst zu Wort kommen zu lassen, sind in diesem Heft Erinnerungsberichte ehemaliger Dachau-Häftlinge aus der UdSSR vereint, die in den vergangenen Jahren im „Mitteilungsblatt der Lager-Gemeinschaft Dachau" veröffentlicht wurden. In dieser gesammelten Form sollen sie der Nachwelt erhalten bleiben - zum Gedenken an die Toten und zur Mahnung an die Lebenden.

Sowjetische Artillerie hält deutsche Kradschützen in einem Grenzort auf, der im gegnerischen Feuer zunächst nicht passierbar ist.

München als Zentrum des deutsch-sowjetischen Widerstands

Von Josef A. Brodski

München - das ist für viele geradezu die Symbolstadt des Hitler-Faschismus. Der mißglückte Hitler-Putsch vom November 1923, der nazistische Titel „Hauptstadt der Bewegung", das unselige Münchner Abkommen, mit dem England und Frankreich 1938 die Eroberung der CSR durch Nazi-Deutschland absegneten und die letzte Chance verschenkten, den deutschen Faschismus an der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges zu hindern, sind einige Ereignisse, die zu diesem Ruf beigetragen haben.

Nur wenige wissen, daß München auch ein Zentrum des antifaschistischen Kampfes war. Hier entfaltete während des Krieges ein Bündnis von Widerstandskämpfern seine Tätigkeit, das nicht nur zu den aktivsten im ganzen damaligen Deutschen Reich gehörte, sondern auch den Begriff der internationalen Solidarität in beispielhafter Weise praktizierte. Ihm gehörten unter Führung kriegsgefangener sowjetischer Offiziere und deutscher Antifaschisten Bürger aus vielen europäischen und einigen außereuropäischen Ländern an. Die Organisationen, die das Bündnis trugen, waren die „Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen" (BSW = *Bratskoje sotrudnitschestwo wojennoplennych*), die ihren Sitz bis zur Zerstörung der Unterkünfte durch angloamerikanische Bomben im Kriegsgefangenenlager für sowjetische Offiziere an der Schwanseestraße (östlich von Stadelheim) hatte, und die „Antifaschistische Deutsche Volksfront".

Die Geschichte der BSW begann schon im Jahre 1942 in diesem Lager. Damals bildeten sowjetische Offiziere die ersten illegalen Gruppen. 1943 hatten sie ihre antifaschistische Tätigkeit schon so weit verstärkt, daß es notwendig wurde, nach einer Organisationsform zu suchen. Zunächst wurde eine Initiativgruppe gegründet, die zum Kern der späteren illegalen Organisation in Süddeutschland wurde. Sie formulierte ihre Ziele folgendermaßen: Verweigerung der Arbeit für den Feind; Sabotage in der deutschen Rüstung und Kriegswirtschaft; Zersetzung der faschistischen Wehrkraft; Verbreitung der Wahrheit über die Sowjetunion in Deutschland; Zusammenarbeit mit deutschen Antifaschisten, um gemeinsam einen bewaffneten Aufstand im Lande herbeizuführen; Kampf gegen den Vaterlandsverräter Wlassow und seinen Anhang. Wenig später wurde beschlossen, in die Organisation auch Bürger von verbündeten Staaten aufzunehmen, die sich zwangsweise in Deutschland befanden. Nationale Komitees und, als höchstes Organ, ein Vereinigter Rat sollten die solidarische Zusammenarbeit über nationale Grenzen hinweg auch organisatorisch wirksam machen.

Die BSW - der Name war gewählt worden, um die wahren Absichten der antfaschistischen Kämpfer vor Bewachern und Spitzeln besser tarnen zu können, - breitete sich nicht nur in den Lagern für Kriegsgefangene rasch aus, sondern auch in den sogenannten *Ostarbeiterlagern*, in die Verschleppte aus osteuropäischen Staaten zusammengepfercht worden waren, um sie als Arbeitssklaven in der faschistischen Rüstungsindustrie ausbeuten zu können.

Die Kontakte, die sich bei der Tätigkeit der „Ostarbeiter" in deutschen Fabriken zwangsläufig mit der einheimischen Bevölkerung ergaben, machten es möglich, das erklärte Ziel der BSW, Verbindung mit deutschen Antifaschisten aufzunehmen, relativ rasch zu erreichen. Der junge sowjetische Arbeiter Wassili Koslow, der in der Fettfabrik Saumweber arbeiten mußte, konnte einen Draht zur deutschen Widerstandskämpferin Emma Hutzelmann herstellen, die im selben Betrieb als Buchhalterin tätig war. Vor der Machtübertragung an Hitler hatte sie der „Roten Hilfe", die der KPD nahestand, angehört und war 1942 unter dem Verdacht illegaler antifaschistischer Betätigung verhaftet worden. Wegen Mangels an Beweisen hatte die Gestapo sie aber wieder freilassen müssen.

Der Kontakt mündete schnell in konkrete Aktivitäten. Es kam zu mehreren Treffen zwischen BSW-Vertretern und Emma Hutzelmann sowie deren Mann Hans, der als Mechaniker arbeitete, in deren Wohnung an der Margaretenstraße 18/1. Dabei wurde nicht nur über die politische und militärische Entwicklung diskutiert; die sowjetischen Widerstandskämpfer hatten auch Gelegenheit, sich aus den Sendungen von Radio Moskau ein genaues Bild der Lage zu machen.

In den ersten Julitagen des Jahres 1943 trafen sich dann Delegierte der BSW und ein größerer Kreis von Münchner Antifaschisten, die sich gemeinsam ideologisch und politisch der illegal arbeitenden Organisation der Münchner KPD angeschlossen hatten. Sie berieten über die Koordinierung und Intensivierung des Widerstandskampfes. Bei dieser Begegnung in der Wohnung des Ehepaares Hutzelmann wurde der Grundstein für die Aktionseinheit der illegalen Organisation der gefangenen Sowjetbürger und der illegalen Organisation der deutschen Widerstandskämpfer gelegt, der rasch zum Kristallisationspunkt für ausländische Arbeiter und Kriegsgefangene aus vielen Nationen wurde.

Anfang August 1943 schufen sich die deutschen Antifaschisten bei einem weiteren Treffen in der Margaretenstraße ihre organisatorische Basis - die *Antifaschistische Deutsche Volksfront* (ADV), zu deren Münchner Leitern Emma und Hans Hutzelmann, Karl Zimmet und Georg Jahres bestimmt wurden. In einem „Leit- und Merkpunkte für aktive Freunde der ADV" genannten Dokument gaben die Gründer der Organisation detaillierte Anweisungen für den antifaschistischen Kampf und stellten Regeln für die Aufnahme neuer Mitglieder sowie die Ausgabe von Personalkarten mit Codenummern auf. Als Beitrag wurden für Mitglieder alle 14 Tage eine Mark, für Kandidaten im gleichen Zeitraum 50 Reichspfennig festgelegt. Wie groß die Zahl der Anhänger war, läßt sich aus der Tatsache ersehen, daß Ende 1943 bereits 800 Mark in der ADV-Kasse waren.

Kurz nach der ADV-Gründung beschlossen die deutschen und die sowjetischen Antifaschisten bei einer Zusammenkunft - diesmal in einem Dachgeschoß der Polygraphischen Werkstätten Hering & Co. in der Schweppermannstraße 9, wo Zimmet wohnte, - konkrete Schritte für die nächsten Aktivitäten. In den Betrieben Münchens sollten Zellen geschaffen und enge

Die Todeslager der Wehrmacht

Von Anfang an führte die deutsche Wehrmacht den Krieg gegen die Sowjetunion als einen Vernichtungsfeldzug, und auch der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, verstand den Überfall auf die UdSSR als eine gewaltige Ausrottungsaktion. Mit dem „Fall Barbarossa" wurden zugleich die Weichen für den „Holocaust" gestellt und die Mörder des jüdischen Volkes auf die „Endlösung der Judenfrage" eingestimmt.

Mit unglaublicher Menschenverachtung traten die Deutschen ihrem sowjetischen Gegner gegenüber. „Dieser Feind", hämmerte Adolf Hitler am 2. Oktober 1941 in einem Aufruf den „Soldaten der Ostfront" ein, „besteht nicht aus Soldaten, sondern zum großen Teil nur aus Bestien." Und Generalstabschef Franz Halder machte sich nach einer Rede Hitlers in seinem Tagebuch folgende Notizen: „Bolschewismus ist gleich asoziales Verbrechertum. Kommunismus ungeheure Gefahr für die Zukunft. Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrükken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad."

Dementsprechend verhielt sich die Wehrmacht gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen, die als „Untermenschen" betrachtet wurden, in den Armee-Gefangenensammelstellen (AGSSt), in den Durchgangslagern (Dulag) und in den Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlagern (Stalag). In den ersten Monaten des Krieges mußten die Rotarmisten in primitiven Sommerlagern unter freiem Himmel in Gräben und in Erdhütten hausen. Ihre Verpflegung lag weit unter dem Existenzminimum. So erhielt ein Gefangener im Bereich der Heeresgruppe Mitte täglich entweder 20 Gramm Hirse und 100 Gramm Brot ohne Fleisch oder nur 100 Gramm Hirse ohne Brot oder - im günstigen Fall - bis zu 50 Gramm Hirse und 200 Gramm Brot.

(Fortsetzung im Kasten auf S. 10)

Kontakte zwischen diesen und den in den gleichen Fabriken beschäftigten ausländischen Arbeitern hergestellt werden. Ferner einigte man sich auf die Ausarbeitung eines Übereinkommens, in dem die Aktionseinheit der beiden Organisationen festgelegt werden sollte, auf weitere regelmäßige Treffen und auf eine systematische Ausweitung der Kontakte: Nicht nur Verbindungen zu anderen in Bayern und im übrigen Deutschland arbeitenden Organisationen und Gruppen sollten aufgenommen, sondern auch Kontakte zu politischen Häftlingen in den Konzentrationslagern geknüpft werden. Besonders dachte man dabei an die im KZ Dachau inhaftierten Funktionäre der KPD. Im Zuge der Realisierung dieser Beschlüsse konnten auch Häftlinge des KZ Buchenwald in die antifaschistischen Aktivitäten mit einbezogen werden.

Die Gründung von ADV-Gruppen in Münchner Industriebetrieben ging ziemlich rasch vonstatten. Innerhalb kurzer Zeit gelang es, in der Maschinenfabrik Deckel (diese Gruppe leitete Hans Hutzelmann), bei Agfa, Krauss-Maffei, BMW und in einigen kleineren Firmen solche Zellen aufzubauen. Sogar zu einigen Bediensteten des Gefängnisses Stadelheim kamen Verbindungen zustande. Alle diese Kontakte dienten unter anderem dazu, antifaschistische Flugblätter zu verbreiten, die unter strengen Sicherheitsvorkehrungen hergestellt worden waren. Zum Beispiel arbeiteten alle Beteiligten nur mit Gummihandschuhen. Allerdings schlug der Versuch fehl, russische Drucktypen oder wenigstens eine Schreibmaschine mit kyrillischen Buchstaben aufzutreiben, um der BSW die Möglichkeit zu noch breiterer agitatorischer Arbeit zu geben.

Ende September 1943 bereitete das Münchner ADV-Komitee sogar die Ausgabe einer illegalen Zeitschrift vor, die regelmäßig erscheinen sollte. Bei einem Luftangriff angloamerikanischer Bomber am 3. Oktober wurde aber die konspirative Wohnung zerstört, in der die Papiervorräte und anderes wichtiges Material versteckt worden waren. Der Plan mußte deshalb fallengelassen und die Aufgabe der Zeitschrift dem Informationsbulletin *Der Wecker* übertragen werden, mit dessen Herausgabe die Münchner ADV-Leitung fast gleichzeitig begonnen hatte.

Ganz große Hoffnungen setzte das Münchner Komitee der ADV auf den Bau eines Kurzwellensenders. Er sollte ständige Kontakte mit antifaschistischen Gruppen im Ausland, vor allem mit dem Nationalkomitee „Freies Deutschland", ermöglichen und auch Sendungen zur Aufklärung der deutschen Bevölkerung über die Verbrechen der Faschisten und über die tatsächliche Lage an den Fronten ausstrahlen. Hans Hutzelmann, der mit der Durchführung des entsprechenden Beschlusses beauftragt worden war, wurde dabei von einem Fachmann auf dem Gebiet der Kurzwellentechnik unterstützt, der aus dem Lager an der Schwanseestraße geflohen war und illegal lebte.

Gleichzeitig organisierte das ADV-Komitee eine Hilfsaktion für die BSW. Emma Hutzelmann konnte mit Hilfe anderer Antifaschisten 2000 Kilo Fett aus der Fabrik Saumweber beiseite schaffen, das für die Front bestimmt war. Es wurde heimlich gegen die dringend benötigte Männerkleidung eingetauscht.

Russische Soldaten, die sich dem deutschen Gegner ergeben haben, tragen verwundete Kameraden in die Gefangenschaft.

Im Herbst 1943 begann das Komitee dann auch, seine Mitglieder mit Schußwaffen auszurüsten und Waffen- sowie Munitionsvorräte für die sowjetischen Widerstandskämpfer anzulegen. Ende des Jahres erreichte die Tätigkeit der ADV ihren Höhepunkt. Der Einfluß der Münchner Gruppe dehnte sich auf immer mehr Großbetriebe in der Landeshauptstadt, aber auch in anderen süddeutschen Städten aus. Sie war - so ist es in der „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung" zu lesen - eine der stärksten antifaschistischen Widerstandsorganisationen geworden und konnte bedeutendere Ergebnisse erzielen als viele andere Widerstandsgruppen in Deutschland. Ihre größte Stärke war dabei die Konsequenz, mit der sie die Verbindungen zur sowjetischen BSW und - gemeinsam mit dieser - zu Widerstandskämpfern anderer Nationalitäten herstellte und hielt.

Durch die zunehmende Aktivität der Antifaschisten beträchtlich beunruhigt, reagierten die Nationalsozialisten mit hektischen Gegenaktionen, die aber zunächst zum großen Teil ins Leere gingen. So versuchten sie monatelang ergebnislos, Spitzel und Agenten in die Reihen der Widerstandskämpfer einzuschleusen.

Erst nach fünf Monaten waren sie erfolgreich. Es begann eine Verhaftungswelle in den Arbeitslagern an der Hofmann- und an der Fürstenrieder Straße. Zunächst wurden 24 Funktionäre der *Brüderlichen Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen* festgenommen. Weitere Verhaftungen folgten. Die Verfolgungswelle erfaßte auch die Mitglieder der ADV. Am 5. Januar 1944 wurde Hans Hutzelmann in Haft genommen, einen Tag später Karl Zimmet. Kurz darauf verloren weitere Kämpfer der ADV, und zwar mehr als zwanzig, ihre Freiheit. Als der Bruder von Emma Hutzelmann die Verhaftung seiner Schwester erfuhr, vernichtete er die Mitgliederlisten und weitere Dokumente der ADV und rettete damit vielen Antifaschisten das Leben. Auch Mitglieder tschechoslowakischer, französischer und polnischer Gruppen fielen der Gestapo in die Hände.

Über die Erschießung der sowjetischen Offiziere, die der BSW angehörten, im KZ Dachau siehe den Beitrag auf S. 8 f. und den Kasten „Martyrium" auf S. 9.

Nach dem Schlag gegen die Münchner Antifaschisten verfolgte die Geheime Staatspolizei im gesamten Deutschen Reich mit brutaler Härte die Organisation der BSW. Viele ihrer Funktionäre wurden ermordet. Dieses Schicksal widerfuhr auch einer Reihe von Mitgliedern der ADV. Die Gestapo folterte Georg Jahres zu Tode. Hans Hutzelmann wurde „wegen Vorbereitung zum Hochverrat" nach einem Todesurteil am 15. Januar 1945 hingerichtet. Seine Frau Emma konnte am 31. Juli 1944 mit Hilfe eines Gefängniswachtmeisters, der mit der ADV sympathisierte, aus Stadelheim fliehen, nachdem eine Fliegerbombe die Mauer zum Teil zerstört hatte und eine Panik ausgebrochen war. Sie lebte fast vier Monate in der Illegalität, bis sie am 27. November bei einem Luftangriff auf München umkam. Karl Zimmet gelang es, seinen Prozeß dadurch, daß er einen harmlosen Geisteskranken simulierte, so in die Länge zu ziehen, daß das schließlich gegen ihn ergangene Todesurteil nicht mehr vollstreckt werden konnte. Die Rote Armee befreite ihn aus der Todeszelle.

Der Abschied des Trompeters

Von Wassilij Schachow

In diesen Frühlingstagen erinnere ich mich an meine teuren Kameraden, die besten Menschen Europas, die ihr Leben ließen im Kampf gegen den Faschismus, und an all jene, die Dachau, Mauthausen, Buchenwald, Auschwitz und die anderen Lager überlebten.

Als Kriegsgefangener arbeitete ich in München in der Fabrik von Krauss-Maffei. Wegen meiner Mitarbeit in der antifaschistischen Widerstandsorganisation „Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen" (BSW) wurde ich im Sommer 1943 verhaftet. Zuerst kam ich in das *Stalag VII A* nach Moosburg in den Arrest und dann in ein Strafkommando, das am Mittleren Isar-Kanal arbeitete. Halbbekleidet und ausgehungert, mußten wir Sand und Steine in Loren bergauf transportieren, um einen Damm zu befestigen. Die Arbeit war schwer und kräfteverzehrend; wir waren ständig naß und blau vor Kälte.

Im Oktober 1943 gelang es mir, gemeinsam mit den Kameraden Betomow und Sergej Artemewitsch zu fliehen. Aber wir kamen nicht weit. Sie nahmen uns wieder gefangen, schlugen uns und brachten uns erneut nach Moosburg in den Arrest.

An einem frühen Märzmorgen im Jahre 1944 legten sie uns sechsundzwanzig Gefangenen Handschellen an und überführten uns nach Dachau. Zu dieser Gruppe gehörten unter anderem meine Kameraden aus der BSW: Iwan Petrow, Bulgorinow, Michail Krasizkij, Efrem Pokotilo, Iwan Tolstikow, Sergej Telmanow, Sergej Ljampert, Boris Kelesow und Abram Jaschensmskij.

Dachau ... Kommando: „Mützen ab!" Wir durchschritten das Tor des Lagers. Mitte Mai begannen dann die Verhöre. In einem davon war ich mit Michail P. Schichert zusammen. Der Wachsoldat führte uns in eine kleine Holzbaracke. (Sie war der Sitz der Politischen Abteilung, Anm. d. Hrsg.) Im Korridor stellten sie mich mit dem Gesicht zur Wand und begannen Michail Petrowitsch Schichert zu verhören. Durch die halboffene Tür hörte ich die Fragen des Dolmetschers und Schicherts Antworten. Ich vernahm das Geräusch eines Schlages und hörte, wie Schichert zu Boden fiel. Auf ihn hagelte es Stockschläge, die Gestapo-Leute brüllten. Ich stand unbeweglich mit erhobenen Händen und mußte mir das anhören: die Schläge, das Stöhnen des Kameraden.

Mein Gehirn schmerzte bei dem Gedanken: Halte ich das aus? Ich muß aushalten, muß aushalten, muß aushalten ...

Ich darf bei diesen schrecklichen Qualen nicht umfallen und die Besinnung verlieren. Hände und Füße waren wie Holz. Die Schultern wurden gefühllos. Ich begann zusammenzubrechen ...

Ein schrecklicher Schlag, ein brüllender Schrei: „Raus!" Man brachte mich aus meiner Erstarrung. Ich flog durch die Tür ins Freie.

Später ging der gequälte und zerschlagene Michail P. Schichert mit großen Schwierigkeiten zum Block. Ich mußte ihn führen. Genauso hart wie er wurden M. Tarasow, J. Korbukow, K. Osolin, S. Batowskij, D. Schelest, N. Baranow und noch einige andere geschlagen. Ende August 1944 wurden die Untersuchungsverfahren in Sachen „BSW" beendet. Die Gestapo-Leute merkten, daß sie durch ihre Folterungen nichts erfahren und nichts erreichen konnten.

Die Lagerführung trennte zweiundneunzig Offiziere, alle Mitglieder der BSW, von den übrigen Häftlingen und ließ sie in die Isolierbaracke treiben. Es war klar, daß diese Kameraden der Tod erwartete.

Am Sonntag, dem 3. September 1944, mußte das Lagerorchester der Häftlinge zwei Konzerte geben: das erste für die SS und dann mit Genehmigung des Lagerkommandanten ein zweites für die Gefangenen. Aber am Freitag abend erklärte der italienische Dirigent, daß die Konzerte nicht stattfinden könnten, weil der russische Trompetenvirtuose fehle und das Musizieren ohne diesen nicht möglich sei. Der Kommandant befahl daraufhin, den Trompeter Alekseij Kirilenko aus der Isolierba-

Kommissarbefehl

Nach den Angaben der Organisations-Abteilung des Amtes für Kriegsgefangenenwesen im OKW vom 1. Mai 1944 kamen von den 5 165 381 Rotarmisten, die in deutsche Gefangenschaft geraten waren, 1 030 157 Soldaten und Offiziere in Konzentrationslagern um oder fielen dort Erschießungskommandos zum Opfer. In dieser Zahl sind auch die Gefangenen enthalten, die angeblich auf der Flucht erschossen wurden.

Wie hoch die Anzahl der Rotarmisten ist, die im KZ Dachau liquidiert wurden, ist nicht bekannt. Sie wird auf 6 000 geschätzt. Dieser Angabe steht allerdings die Aussage von Heinrich Smikalla entgegen, der die Zahl der in Dachau exekutierten sowjetischen Kriegsgefangenen auf „höchstens 800" beziffert, was jedoch zu bezweifeln ist.

Grundlage dieser Massenmorde war der sogenannte Kommissarbefehl vom 6. Juni 1941, der auf Anordnung Hitlers erlassen wurde. Dieser hatte bereits am 30. März 1941 in einer Ansprache vor der deutschen Generalität darauf gedrängt, daß in einem künftigen Krieg gegen die UdSSR die kommunistische Intelligenz und die politischen Kommissare der Sowjetunion als „Träger der bolschewistischen Idee" getötet werden müßten. Das galt auch für die „Politruks", wie die unteren politischen Leiter in den Kompanien der Roten Armee hießen.

(Fortsetzung im Kasten auf S. 13)

Der Reichsführer-SS, Heinrich Himmler, besucht im Herbst 1941 ein Lager mit sowjetischen Kriegsgefangenen.

racke freizulassen, damit er am Konzert teilnehmen könne.

Kirilenko wußte, daß er das letzte Mal spielen werde. Auch seinen Kameraden im Orchester war das bewußt. Sie bemühten sich, das Konzert für die SS abzukürzen. Dann fingen sie an, für die Häftlinge zu spielen. Der Appellplatz war gefüllt mit Menschen im gestreiften Gewand. Sie standen unbeweglich und sichtlich gerührt.

Fast die ganze Zeit spielte Alekseij solo.

Das „Lied des indischen Gastes" aus „Sadko", Trompetensoli aus „Schwanensee", „Iwana Susanina" und andere Stücke. Er legte in dieses Konzert, in diese Melodien seine ganze Liebe zur Musik, zum Leben, zur Heimat. In diesen Minuten dachte er nicht an die Maschinengewehre, an die finster blickenden SS-Leute, nicht mehr daran, daß er morgen wohl schon nicht mehr am Leben sein würde. Er ging auf im Frieden der Musik, in der Welt der herrlichen Klänge, in der kein Platz ist für die Henker in den schwarzen Uniformen, kein Platz für den Tod.

Dann gab die SS das Signal, daß es an der Zeit sei, das Konzert abzubrechen. Alekseij nahm die Trompete und blies über den Appellplatz die Melodie „Heiliger Krieg". Er konnte nicht zu Ende spielen, ein SS-Mann unterbrach ihn. Kirilenko küßte die Trompete, übergab sie behutsam dem italienischen Dirigenten, verbeugte sich und ging mit seinem SS-Bewacher zurück in die Isolierbaracke.

Am 4. September 1944 um 11 Uhr 30 dröhnten neben dem Dachauer Krematorium langanhaltende Gewehrsalven. An diesem Tag fielen 92 sowjetische Patrioten den Kugeln der SS zum Opfer. (Hier irrt der Autor; an diesem Montag wurden 90 Offiziere erschossen; die übrigen zwei exekutierte die SS einige Tage später, Anm. d. Hrsg.)

Ich erinnere mich an diesen schrecklichen Tag, an dem sie von der SS zum Krematorium geführt wurden. Trotz qualvoller Verhöre, die sie erlitten, trotz der Folterungen und des Hungers marschierten sie voran. Denen, die sich nicht mehr selbst bewegen konnten, halfen ihre Kameraden. Oberst Michail Tarasow ging mit stolz erhobenem Haupt und unterstützte seinen Freund Iwan Korbukow. Ihnen folgten Aleksander Tjurin, Sa. Batowskim, Schichert, Schelest, Scharliko, Charlamow ... Ich kannte sie alle.

Die SS-Leute schrien, schlugen mit Gewehrkolben auf die Gefangenen ein, trieben sie in nervöser Hast vorwärts. Aber ihre Opfer marschierten ruhig, langsam und mit Würde. Als die Kolonne durch das Tor des Krematoriums ging, fing irgend jemand an, die „Internationale" zu singen. Alle Todeskandidaten begannen, mitzusingen.

Dann hörten wir die ersten Gewehrsalven. Die Wachtposten (auf den Türmen, Anm. d. Hrsg.) drehten sich mit dem Gesicht zum Lager. Die Gefangenen nahmen die Mützen ab, viele weinten.

Wenn ich mich heute erinnere, dann stehen vor meinem Auge diese entschlossenen und mutigen Kameraden, die aufrecht und ruhig in den Tod gingen, umringt von der schreiende Bande der Bewacher. Denn die SS fürchtete sich vor den Standhaften.

An die sowjetischen Kriegsgefangenen, die zu Tausenden auf dem SS-Schießplatz in Hebertshausen bei Dachau ermordet worden sind, erinnert heute dieses Mahnmal.

Martyrium

Über die Ermordung der sowjetische Offiziere im KZ Dachau berichtete Eugen Seiboldt, der als Häftling dem Krematoriumskommando angehört hatte, bei seiner Zeugeneinvernahme am 10. November 1945:

„Nicht alle Leichen, die ins Krematorium kamen, waren Tote. Eines Tages brachte Kratzer (der Capo des Kommandos, das die Leichen ins Krematorium beförderte, Anm. d. Hrsg.) zwei lebende Körper auf seinem Totenkarren. Ich erinnere mich, daß sie von einem Russentransport kamen, der nach Dachau verbracht worden war. Ich legte die lebenden Körper zur Seite und versuchte, sie zu retten, indem ich ihnen Milch gab. Einer der Männer, dessen Zunge schon sehr trocken war, obwohl sein Puls immer noch schlug, antwortete mir. Ich mußte ihn (nachdem es für ihn keine Rettung mehr gegeben hatte, Ergänzung durch d. Hrsg.) auf den Haufen werfen und verbrennen. Der andere erholte sich jedoch, und ich rief den Krankenbau an. Sie holten den Mann auch ab. Ich weiß nicht, was später aus ihm geworden ist.

Ruppert war der Schutzhaftlagerführer, der den Transport am Bahnhof übernahm. Er ist verantwortlich, daß die beiden Lebenden mit den Toten ins Krematorium gebracht worden sind. Das war nicht das erste Mal, daß Leute, die nicht (...) tot waren, auf dem Totenhaufen lagen, die rechts und links vom Ofenraum waren.

Bei einer (...) Exekution zum Beispiel, als die 90 Russen durch Kopfschüsse im Krematorium getötet wurden, waren 35 nicht ganz tot, als sie in den Raum zum Verbrennen getragen wurden. Sie wurden immer zu 15 getötet(,) und sobald die Schüsse abgefeuert waren, schrie Ruppert, der das Kommando führte(,) „Tempo, Tempo"(,) und wir mußten rauslaufen, die Leichen sammeln und sie ins Krematorium bringen, so daß die nächsten 15 erschossen werden konnten.

Ein Mann, den wir auf den Haufen geworfen hatten, war noch so am Leben, daß er wieder aufstand und sich zu mir heranarbeitete. Er hatte ein Loch in der Stirne(,) und sein Gehirn hing heraus. Ich war wie erstarrt und konnte mich nicht bewegen, aber der Mann brach sofort zusammen. Ich bat einen SS-Offizier, ihm einen Gnadenschuß zu geben, was er tat. Er lebte noch eine Zeit, weil ich ihn atmen sah.

Ein anderer Mann, der am Morgen erschossen wurde, lebt(e) noch bis 5 Uhr nachmittags und konnte einfach nicht sterben. Wir legten ihn so, daß sein Kopf sehr tief lag und seine Füße sehr hoch und hofften, daß das in den Kopf strömende Blut seinen Tod beschleunigen würde. Dieser dünne, große russische Offizier lebte etwa noch sechs Stunden.

Ruppert führte den Befehl bei dieser Erschießung(,) und Dr. Hintermeyer (der Lagerarzt, Anm. d. Hrsg.) sollte die Totenscheine unterschreiben. Ich glaube, daß er verantwortlich ist, daß 35 von den 90 Männer(n) noch weiterlebten, nachdem (ihnen) in den Kopf geschossen (worden war) und (sie) furchtbar sterben mußten."

Das Opfer eines Russen

Von Wassilij Schachow

Anfang des Jahres 1943 gründeten in München sowjetische Kriegsgefangene die antinazistische Untergrundorganisation „Brüderliche Zusammenarbeit der Kriegsgefangenen". Ihr gehörte auch Nikolai Tschubukow an. Als verwundeter Kriegsgefangener kam er ins Gefangenenlager Moosburg, nach seiner Heilung in ein Münchner Arbeitskommando.

Aus diesem Kommando unternahm Nikolai einen Fluchtversuch, aber er wurde gefangen und ins Konzentrationslager Dachau eingewiesen. Tschubukow arbeitete dort im „Kabelkommando" zusammen mit österreichischen, deutschen und französischen Kameraden. In dieser Zeit konnten aufrechte antifaschistische Häftlinge nicht für den Krieg arbeiten. Sie unternahmen vielmehr alles, um sein Ende näher zu bringen. Das hieß Sabotage. Die Gestapo verhaftete alle, die mit der Verpackung der Fertigteile beschäftigt waren. Auch Nikolai Tschubukow.

Es begannen die Verhöre und Quälereien, allen drohte der Tod. Da nahm Tschubukow die ganze Schuld für die Beschädigung der Apparaturen auf sich. „Das machte ich", erklärte er, „ohne daß ein Österreicher, Deutscher oder Franzose etwas davon wußte." So mutig handelte er. Seine internationale Solidarität rettete das Leben vieler Kameraden und Antifaschisten.

Es war ein sonniger Augusttag. Nach der Arbeit betrat ich in den Block des Kameraden Viktor Klinko, um Neuigkeiten mitzuteilen. Hinter mir ging auch Nikolai Chrisanto in den Block. „Ich suche dich schon im ganzen Lager", sagte er. „Wir brauchen dich ganz nötig. Ein Russe hat, um das Leben seiner Kameraden zu retten, die ganze Schuld an der Zerstörung im Kabelkommando auf sich genommen. Völlig zerschlagen brachten sie ihn in den Isolierblock. Sein Familienname ist Nikolai Tschubukow, er ist aus der Stadt Serpuchow. Du bist doch auch aus dieser Stadt. Ich habe den Auftrag, dich zu treffen, damit du Bescheid weißt."

Nikolai Chrisanto war Schwarzmeer-Matrose. Sie nahmen ihn in Sewastopol in Gefangenschaft und transportierten ihn direkt nach Dachau. Hier war er unter den Russen der Älteste und arbeitete im Kabelkommando.

Wir nahmen einen Essenkübel und gingen in Begleitung eines Kameraden in den Isolierblock, wo sich Nikolai Tschubukow befand. Wir öffneten die Tür. Es wehte uns eine stickige, modrig-feuchte Luft ins Gesicht. In der halbdunklen Stube saßen einige Häftlinge am Boden.

„Wer ist hier Tschubukow?" fragte ich. Eine heisere Stimme antwortete. Ich folgte der Stimme und beugte mich über einen vollkommen zerschlagenen Menschen. „Ich weiß, daß man mich umbringt", sagte Tschubukow. „Geh zu meinen Angehörigen - du findest sie in der Straße Sitzenabiwna - und sag ihnen alles."

Ein lauter Zuruf „Schnell!" - und wir liefen aus der Stube auf die Straße. Wir gingen schweigend durch das Lager, und jeder war in seine Gedanken versunken.

„Woher ist er?"

„Aus der Nähe von Moskau", antwortete hinter mir Chrisanto. „Es gibt dort ein kleines Städtchen namens Serpuchow."

Eine kleine Stadt, aber was für ein großer, wertvoller Mensch wuchs in ihr auf!

Am Nachmittag des folgenden Tages war Nikolai Grigorewitsch Tschubukow erhängt. Deutsche Häftlinge, Österreicher, Franzosen, Spanier, Tschechen und andere gingen am Galgen vorbei, nahmen die Mützen ab und beugten das Haupt vor dem Mut des russischen Soldaten.

Im Jahre 1949 machte ich Nikolais Mutter, Alexandra Michenewa Tschubukowa, ausfindig. Ich berichtete ihr über den Mut und über den Tod ihres Sohnes. Damit erfüllte ich seinen letzten Wunsch. Wir sprachen lange bei einer Tasse Tee über Nikolai und über ihren anderen Sohn, der an der Front gefallen war.

Ich erzählte ihr über das Konzentrationslager Dachau und über die internationale Freundschaft der Inhaftierten aus vielen Ländern Europas. Auch über die Freunde und die Kameraden Nikolais. Ich las Alexandra Michenewa aus einem Brief vor, den ich von einem früheren Häftling in Dachau, dem niederländischen Schriftsteller Niko Rost aus Amsterdam, erhalten hatte. Darin schrieb er:

„Ich erinnere mich noch an das Todesurteil und an die Erregung des ganzen Lagers. Unser Kamerad hing am Galgen - zwischen den Blöcken, gegenüber dem Revier. Aber ich weiß jetzt nicht mehr genau, zwischen welchen Blöcken. Ich arbeitete damals im Revier und sah ihn einen halben Tag hängen. Ich weiß noch genau, daß bei dem Galgen einen halben Tag lang ein deutscher SS-Mann stand. Er sagte, als wir vorbeigingen mit abgenommenen Mützen - zum Zeichen der Achtung vor dem ermordeten Kameraden: „Das ist Mut."

Die Todeslager der Wehrmacht (2)

Das Brot, das an die sowjetischen Gefangenen ausgegeben wurde, war bei den geringen Rationen zudem noch minderwertig. Nach Vorschrift des Reichsernährungsministeriums bestand das „besonders herzustellende Russenbrot" aus 50 Prozent Roggenbrot, aus 20 Prozent Zuckerrübenschnitzel, aus 20 Prozent Zellmehl und aus 10 Prozent Strohmehl oder Laub. Die Produktion des Brotes wurde im Oktober 1942 eingestellt, nachdem die Magenerkrankungen ein alarmierendes Ausmaß angenommen hatten.

So blieb es nicht aus, daß die Sterblichkeit in den Lagern katastrophal anstieg. Am 1. Februar 1942 lebten nur noch 32,8 Prozent von den 3,35 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen des Jahres 1941. Die Soldaten der Roten Armee verhungerten und erfroren zu Hunderttausenden. Andere wurden totgeschlagen oder erschossen.

Die Massenmorde begingen die SS-Einsatzgruppen, die der vorrückenden Wehrmacht folgten und die Gefangenenlager durchsuchten. Ihre Opfer waren nach der Sprache der SS „aktive Kommunisten", „politische Funktionäre", „Saboteure", „durch die Wehrmacht überstellte jüdische Kriegsgefangene", „jüdische Flintenweiber" und „jüdische Verwundete". Insgesamt wurden mehr als 750 000 sowjetische Kriegsgefangene (nach anderer Schätzung: mindestens 640 000) im Verantwortungsbereich der Wehrmacht exekutiert. Das war jeder zehnte Sowjetsoldat, der in deutsche Gefangenschaft geriet.

Die Gesamtzahl der Rotarmisten, die in deutschen Lagern umkamen, beträgt 3,3 Millionen. Das sind 58 Prozent von den 5,735 Millionen, die in die Hände der Deutschen fielen. Das bedeutet, daß mehr als jeder zweite Sowjetbürger in der Gefangenschaft starben. Auf deutscher Seite fand jeder dritte Wehrmachtsangehörige in den sowjetischen Lagern den Tod.

Quelle: „Der Spiegel", Nr. 7/1978.

Opfer eines Vernichtungsfeldzugs: russische Gefangene.

Im Vorzimmer der Hölle

Von Nikolai Jatschenko

Der Sowjetbürger Nikolai Jatschenko, damals noch ein halbes Kind, wurde bald nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion zusammen mit einer Reihe anderer halbwüchsiger Burschen von den Nationalsozialisten nach Deutschland ins Konzentrationslager verschleppt. Die jungen Leute kamen zunächst nach Stutthof. Im November 1942 wurden sie nach Dachau gebracht.

Jatschenko hat seine Erlebnisse im Lager - das Wüten der Bewacher und das verbrecherische Treiben der SS-Ärzte ebenso wie die solidarische Haltung der Häftlinge - in einem bisher unveröffentlichten Manuskript niedergelegt, dem er den Titel gab: „Es darf sich nicht wiederholen." Einige Passagen daraus sind hier erstmals in gekürzter Form veröffentlicht.

Im Konzentrationslager Dachau lag Nikolai Jatschenko einige Zeit im Krankenrevier. Dort wurde er Zeuge, wie Häftlinge von Professor Dr. Klaus Schilling und Dr. Sigmund Rascher, Stabsarzt der Luftwaffe und SS-Untersturmführer, als „Versuchskaninchen" für unmenschliche medizinische Experimente mißbraucht wurden. Wie durch ein Wunder kam er mit dem Leben davon.

Auch ich geriet unter die „Versuchskaninchen" des berüchtigten Professors Schilling. Morgens überquerte Schilling wie ein Spaziergänger, in Gedanken versunken, den großen Appellplatz von Dachau. Hochgewachsen, krumme Haltung, ein längliches Gesicht, graues Haar - alles ließ ihn so wirken, wie man sich damals einen Professor vorstellte. Ich sah Professor Schilling aus der Nähe, aber ich konnte keinen Blick seiner Augen auffangen. Schilling sah niemanden direkt an.

Mit seinem Erscheinen packte die Leute Entsetzen. Die Häftlinge nannten ihn einen „faschistischen Teufel". Allein das unheilvolle Gemunkel über Schilling ließ mich das Schlimmste erwarten, als ich selbst ins Revier geriet. Hier fing ich, als ich den Gesprächen der Nachbarn zuhörte, das im Flüsterton gesprochene Wort „Kaninchen" auf, aber ich begriff nicht sofort seinen schrecklichen Sinn.

Mich interessierte die neue Umgebung. Sauberkeit, richtige Matratzen, Decken, Kopfkissen, Laken - das alles war ungewöhnlich. Kaum hatte man mich ins Revier gebracht, nahm man mir auch schon die Mütze ab, zog mir die gestreifte Jacke und die Unterwäsche aus - bis auf den letzten Faden. Anstelle dessen bekam ich ein kurzes Hemd, wahrscheinlich ein Kinderhemd, und eine Flanelldecke, die man wie einen Rock tragen mußte.

Viele Male war ich schon in Revierbaracken gewesen, aber in so einer feinen noch nie. Im Zimmer gab es einen gestrichenen Fußboden und mit Firnis versehene Doppelstockbetten. Es war sehr sauber und still. Bald vernahm ich ein Geräusch, und über mich beugte sich ein Kopf mit kurzem Haar und abstehenden Ohren. „Ein Altersgenosse", dachte ich, und gleich wurde ich ruhiger und sicherer.

„Wie heißt du?" flüsterte der Bursche. Ich nannte meinen Namen.

„Und ich Petka ... Petka Lakei. Lach nicht, das ist mein richtiger Familienname ..."

Mir war nicht zum Lachen.

„Kennst du Andrej?"

„Was für einen Andrej?"

„Den aus der Gegend von Poltawaer, der gesagt hat: 'Ganz egal, ich fliehe.' Jetzt kann er nicht mehr fliehen."

„Warum?" Ein Schmerz durchdringt mich bis in die Ferse. Ich vermute, warum, glaube es aber nicht.

„Man operierte ihn nur leicht, jetzt liegt er still. Da in der Ecke ..."

Ich warf von der Seite einen Blick hin. Der weiße, regungslose, entkräftete Körper hatte nichts mehr mit Andrej gemein, doch er war es. Nach der Operation hatte man ihn abends gebracht, eingewickelt wie ein Kind. Man brachte sie immer gegen Abend hierher - den einen ohne Arm, den anderen ohne Bein. Andrej kam direkt aus der Freiheit nach Dachau, war noch gesund und kräftig. Aber wie sah er jetzt aus?

Hier in der sterilen Sauberkeit entschied ein Mensch in sterilem Kittel, mit weichen Pianistenhänden und mit dem Titel eines Wissenschaftlers, über Dinge, auf die der brutalste, grausamste Fanatiker nicht gekommen wäre. Wenn ein Aufseher in bestialischem Wüten außer Rand und Band geriet, ist das zwar schrecklich, doch immerhin - man erwartete kaum etwas anderes. Aber Professor Schilling? Wo blieb der hippokratische Eid?

„Wozu machen sie das?" frage ich. Denn man mußte irgend etwas sagen, um nicht den Verstand zu verlieren. Meine Frage ist sinnlos. Petka Lakei denkt auch gar nicht daran, sie zu beantworten. Kann man denn überhaupt erklären, wozu sie das brauchen?

„Hörst du?" beugt er sich hinunter. „Fliehen wir, ja?"

„Wohin?"

„In andere Baracken, wohin du willst. Selbst im Krematorium ist es nicht so entsetzlich."

So flüsterten und phantasierten wir miteinander. Aber weglaufen konnten wir natürlich nicht, und wir stumpften bald ab. Hier bekam man besser zu essen, wenn auch nicht alle. Das gehörte zum Programm Professor Schillings, des „furchtlosen Experimentators", der Kaninchen durch Menschen ersetzte.

Ich erinnere mich auch noch an einen Herrn Rascher. Sein Name prägte sich mir zusammen mit dem eines gewissen Nikolai oder vielleicht auch Nikolajew (genau kann ich mich nicht erinnern), eines ehemaligen sowjetischen Seemannes, ein. Es hieß, daß er bei Sewastopol verwundet in Gefangenschaft geraten sei. Petja und ich waren von ihm beeindruckt: Er ging in der Kolonne der Gefangenen, fast einen halben Meter größer als alle anderen - ein Hüne! Wir sahen, wie er Kübel mit Essen austrug. Er allein nahm mit Leichtigkeit zwei, drei Kübel.

Ärzte der Luftwaffe bei einem medizinischen Experiment mit einem Häftling im Revier des Konzentrationslagers Dachau.

Im Unterschied zu den anderen trug Nikolai Haare, das erlaubte ihm der Herrscher über sein Schicksal, Herr Rascher. Dieser nicht minder „furchtlose Experimentator" wie Schilling, der über den russischen Herkules verwundert war, überführte ihn in sein Revier. Was sie mit Nikolai anstellten, sah ich nicht, aber darüber erzählte ein Häftlingsarzt: „Den riesenhaften Seemann warf man in ein Bassin mit eiskaltem Wasser und hielt ihn fest, bis er erstarrte. Dann hob man ihn auf Befehl Raschers heraus, erwärmte ihn mit Elektrolampen und rieb ihn mit Spiritus ab ..."

Einmal brachte man einen Menschen in

unsere Stube, der sehr stöhnte. Nach etwa zwei Stunden kamen zwei Zivilärzte, ein junger und ein grauhaariger, zum Kranken und legten ihn auf einen Tisch. Von der Pritsche konnte ich alles, was unten auf dem Tisch geschah, gut erkennen: Der Kranke hatte künstlich hervorgerufenen Brand.

Viele mit Krätze infizierte und mit schwarzer Salbe bestrichene oder an Malaria erkrankte „Experimentier-Häftlinge" sahen mit ihren vertrockneten, gelben Gesichtern und mit den Augen, die aus unbestimmten Gründen klar und blau waren, wie Schatten aus dem Jenseits aus. Langsam bewegten sie sich an der Baracke entlang. Sie hatten keine normale Lagerkleidung. Anstelle der gestreiften Jacken trugen sie weiße Hemden und anstelle der Hosen eine zweifach zusammengefaltete Flanelldecke - oder richtiger, was von ihr übrig war. So eine Decke wickelte man um die Hüften. Diese Häftlinge hatten auch keine Nummern und Winkel, und es war unmöglich, die Nationalität zu bestimmen, ohne mit ihnen zu sprechen.

Oh, Menschen! Was habe ich bloß hier nicht alles sehen müssen. Das war eine Reise aus der Hölle in die Oberhölle. Hier wurden der SS angehörende Medizinstudenten und SS-Ärzte ausgebildet und an Häftlingen Magen-, Hals-, Milz- und Gallenoperationen vorgenommen. Viele starben gleich hier - auf dem Operationstisch.

Doch ein „wahrer Teufel", wie Nikolai Jatschenko schreibt, war für ihn unter all den Ärzten, die in Dachau den hippokratischen Eid mißachteten, Professor Schilling. Er nahm an Häftlingen Malaria-Experimente vor, die zahllose Versuchspersonen mit ihrem Leben bezahlten. Entsetzlich waren auch die Todesversuche, die Dr. Rascher machte. Er mordete in der Unterdruckkammer, bei Unterkühlungsversuchen und mit Giftpräparaten.

Spiel mit dem Tod

Von A. R. Konstantinow

Der Verfasser dieses Berichts ist Professor in Leningrad und Doktor der physikalisch-mathematischen Wissenschaften. Seine Leidenschaft gehört dem Schachspiel. A. R. Konstantinow nahm an vielen bedeutenden Schachturnieren teil und spielte bereits gegen so viele namhafte Schachmeister wie L. Guldin, G. Borissenko, K. Klaman, M. Noach und N. Kopylow. Lange Zeit leitete er die Schachgemeinschaft der Leningrader Hochschule für Polytechnik und besuchte in seiner Heimatstadt den Schachzirkel des „Hauses der Wissenschaftler". Jetzt ist Professor Konstantinow der Lehrstuhlleiter für Wasseruntersuchungen am Hydrometeorologischen Institut in Leningrad. Trotz seiner vielen Aufgaben interessiert er sich weiter lebhaft für das „Spiel der Könige" und ist über die Entwicklung auf dem Gebiet des Schachs stets genau informiert. Hier berichtet er über ein dramatisches Spiel im KZ Dachau.

Ende September 1941 wurde der *2. Sonderbrigade des Luftschutzes* befohlen, den Übergang über die Newa im Raum Newskaja Dubrowka zu erzwingen. Trotz des schweren Kampfes wurde der Befehl ausgeführt. Die folgenden Ereignisse aber hatten dramatischen Charakter. Zwei Bataillone, darunter eine Kompanie, die ich zu dieser Zeit leitete, bekamen keine Verstärkung und wurden darum von allen Truppen abgeschnitten. Die Versuche, sich zu den Unsrigen durchzukämpfen, blieben erfolglos. Am 2. Oktober, nach Artillerie- und Minenwerferfeuer, bewarfen die deutschen Truppen die Schlucht, wo sich eine kleine Anzahl der Sowjetsoldaten befand, mit Granaten. Ich geriet in Gefangenschaft, da ich schwer verwundet und bewußtlos war.

Mein Leidensweg durch verschiedene Lager begann: Prügel, Karzer, Hunger und Kälte, Bauchtyphus, offene Tuberkulose. Ende 1943 wurde ich halbtot ins KZ Dachau gebracht. All die tragischen Ereignisse in der Geschichte des Lagers werde ich hier nicht beleuchten. Diese stehen in vielen Büchern.

Als ich im Revierblock für Tuberkulosekranke war, spielte ich mit anderen Kranken Schach. Die Schachfiguren waren von uns gebastelt. Die meisten Partien gewann ich. Von der Sanitätsabteilung wurde ich in die Quarantäne-Untersuchungsstelle verlegt. Gefangene aus anderen Blocks luden mich manchmal abends zum Schachspiel ein. Ich spielte auch mehrere Partien gleichzeitig - das sogenannte *Simultanspiel*.

An den Block, wo sich katholische, protestantische und andere Geistliche befanden, erinnere ich mich am deutlichsten. Viele von ihnen arbeiteten nicht und lebten von den Spenden des Roten Kreuzes und der Gläubigen ihrer Gemeinden. In diesem Block bestand folgender Brauch: Wenn ich gewann, bekam ich von ihnen nichts. Falls ich remis, also unentschieden, spielte oder eine Partie verlor, dann hatte ich etwas zum Essen. Das habe ich sehr schnell begriffen, und nach solchen Schachspielen hatten ich und meine Freunde ein Festmahl.

Einmal veranstalteten wir im Lager ein Schachturnier. Ich belegte den ersten Platz. Meine Schachspiele wurden bald im Lager bekannt. An einem Herbsttag des Jahres 1944 kam ein Polizist in unseren Block. „N 60 786, los mitkommen!" brüllte er. Da war ich an der Reihe.

Solche „Besuche" hatten meist ein schlimmes Ende. Häufig kehrten die Gefangenen in den Block nicht zurück. Ich näherte mich dem Polizisten. Dieser sagte mir höhnisch, jemand wolle sich davon überzeugen, ob so ein „Bolschewistenkopf" das Schachspiel überhaupt verstehen könne. Laut Befehl solle auch S. D. Medwedew, ebenfalls ein begeisterter Schachspieler, mitkommen.

Wir wurden in eine Stube des Blocks gebracht, die voller Häftlinge war. In der Mitte des Raums stand ein Tisch mit Schachfiguren, an dem ein SS-Führer saß. Dieser war der Stellvertreter des Lagerkommandanten. Er war für seine Grausamkeit berüchtigt. Zu seiner Linken lag eine Pistole.

Der SS-Mann wählte die weißen Figuren. Dabei sah er mich gar nicht an. Es gab, offen gestanden, auch nichts, was seiner Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre. Ich hatte ein mageres Gesicht und geschorenes Haar mit einem rasierten Streifen über den Kopf. Ich trug eine gestreifte Kleidung mit einem roten Dreieck auf der linken Seite, dem Zeichen der politischen Gefangenen. Hinter mir stand Medwedew.

Kinder sind es fast noch, die als Rotarmisten in die deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. Die meisten von ihnen sehen die Heimat nicht wieder.

Das Spiel begann ...

1.	e2-e4	e7-e6

Ich entschied mich für die *französische Deckung*. Es schien mir, daß diese Eröffnung dem Spielniveau des Gegners entsprach.

2.	d2-d4	d7-d5
3.	Sb1-c3	Lf8-b4
4.	Lf1-d3	...

Vor dem Krieg war diese Variante allgemein populär.

4.	...	c7-c5
5.	a2-a3	Lb4:c3+
6.	b2:c3	c5-c4
7.	Ld3-e2	d5:e4

Nach der raschen Eröffnung durch den SS-Mann wurde mir klar, daß er in der Schachtheorie gut beschlagen war. Dagegen war dies schon vor dem Krieg nicht meine starke Seite gewesen. Während der Gefangenschaft vergaß ich sogar, was ich beherrschte. Deshalb beschloß ich, vom bekannten Pfad abzuweichen. Später erfuhr ich, daß dieser Zug recht oft auch theoretisch behandelt wurde.

8.	Lc2:c4	Dd8-c7
9.	Dd1-e2	...

Ich konnte meinen *Läufer* nicht zurückziehen, weil der *Bauer c3* nicht abgedeckt war.

9.	...	Sb8-d7

Sd7-b6 wurden bedroht.

10.	Lc1-b2	Sg8-f6
11.	f2-f3	...

Ich saß in Gedanken vertieft. Dabei erinnerte ich mich an ein paar leichte Schachpartien, die ich mit A. Skibnewski gespielt hatte. (Skibnewski war im belagerten Leningrad ums Leben gekommen, wie mir später mitgeteilt wurde. Wir lebten vor dem Krieg in Leningrad auf der Kirow-Insel.) In solchen Spielen zog er häufig b7-b5, opferte einen *Bauern* und hatte Initiative auf der Damenflanke; falls die Weißen auf breiter Seite rochierten, so konnte man angreifen; ich wollte die Ereignisse beschleunigen, da ich für ein riskantes Spiel war.

11.	...	b7-b5

Der SS-Mann griff einen *Bauern* an, ohne nachzudenken.

12.	Lc4:b5	Ta8-b8
13.	...	0-0

Der SS-Mann verstand diesen Zug als Fehlgriff und nahm den *Bauern* unverzüglich fort.

14.	f3:e4	Dc7-a5
15.	c3-c4	...

Dann vertiefte ich mich wieder in Gedanken. Wie soll ich weiter angreifen? Man kann den üblichen Zug a7-a6 machen. In diesem Fall könnte ich den *Bauern* zurückgewinnen, und das Spiel würde aussichtsreich auf den Gewinn. Es gibt aber leider keinen geprüften Weg zum Sieg. Ich beschloß, anders zu spielen.

15.	...	Lc8-a6

Meinen *Läufer* gegen *Läufer b5* - den wichtigen Verteidiger der Rochadeposition von weißen Figuren - abtauschend, vereinigten die Schwarzen gleichzeitig die *Türme*.

16.	Lb5:a6	Da5:a6
17.	e4-e5	...

Der Zug war mutig und kräftig. Ich hatte keinen anderen Ausweg, entweder passiv (Sf6-e8) zu spielen oder anzugreifen, ohne auf reale Einbußen Rücksicht zu nehmen. Ich wählte den zweiten Weg, durchdachte alle Züge, um ein Remis bringen zu können.

17.	...	Sd7-b6
18.	e5:f6	Sb6:c4
19.	De2-g4	g7-g6
20.	Dg4-g5	Tb8:b2
21.	Dg5-h6	...

Schon früher verstand ich, daß mir 21. T:c2+ als Minimum beim richtigen Spiel der Weißen „ewigen Schach" gewährleistete, so zum Beispiel 22. K:c2 Da4+ 23. Kc1 D:a3+ 24. Kc2 usw. Die Schwarzen schienen keinen anderen Ausweg zu haben, nur so - dem 24. Db2+ folgte 25. Kd3, und die Schwarzen würden verlieren. Im Fall 24. Se3+ antworteten die Weißen mit 25. Kd2 Sf5 26. Dh3.

Plötzlich fiel mir auf, aber ... Ich bekam Angst. Und wenn der SS-Führer wütend und mich erschießen würde. Was sollte ich anfangen? Ich beschloß: Es sei so, wie es ist. Dem Tod schaute ich schon mehrmals ins Auge, und ich hatte keine Angst vor ihm.

Zum erstenmal blickte ich zu meinem Gegner auf und zog.

21.	...	Tb2-b1+
22.	Kc1:b1	...

Der SS-Mann antwortete darauf schnell und mit gespielter Leichtigkeit. Mir wurde klar, daß er das Matt auch sah. Er wollte sich aber davon überzeugen, ob ich es wagen würde, so weiterzuspielen. Die Gefangenen verstanden diesen Mattzug auch. Der neben mir stehende Polizist stieß mir stark in die Seite und raunte mir zu: „Verlier!" Medwedew näherte sich meinem Rük-

Kommissarbefehl (2)

(Fortsetzung von S. 8)

Im Entwurf für den „Kommissarbefehl", den General Walter Warlimont verfaßte, schrieb der Chef des Wehrmachtsführungsstabes im OKW:

„1. Politische Hoheitsträger und Leiter (Kommissare) sind zu beseitigen.

2. Soweit sie von der Truppe ergriffen werden, Entscheidung durch einen Offizier mit Disziplinarstrafgewalt, ob der Betreffende zu beseitigen ist. Hierzu genügt die Feststellung, daß der Betreffende politischer Hoheitsträger ist.

3. Politische Leiter in der Truppe werden nicht als Gefangene anerkannt und sind spätestens in den Dulags (= Durchgangslager) zu erledigen. Kein Abschieben nach rückwärts. (...)

6. Im rückwärtigen Heeresgebiet sind Hoheitsträger und Kommissare mit Ausnahme der politischen Leiter in der Truppe den Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei abzugeben." (Zitiert nach Max Domarus, Hitler, Reden und Proklamationen 1932-1945, München 1965, S. 1683 f.) Die letzteren erwarteten die Kugeln der SS, während Soldaten der Wehrmacht die Liquidationen an der Front vornahmen.

Auf den „Kommissarbefehl" reagierte Stalin am 1. August 1941 mit der Anordnung, daß politische Kommissare in Zukunft Offiziersuniformen ohne besondere Abzeichen zu tragen hätten, um ihre Identifikation bei der Gefangennahme zu erschweren.

„Infolgedessen", stellte General von Witzleben, der Chef des Generalstabes, am 9. September 1941 in einem Schreiben an die Heeresgruppe Mitte fest, „werden politische Kommissare jetzt häufiger mit in Gefangenenlager abgeschoben werden."

Dort aber lauerten auf sie Spitzel der Gestapo, die sie den Henkern in den Konzentrationslagern ans Messer lieferten, sobald sie einen Kommissar erkannt hatten. Wie dies vonstatten ging, schilderte später der Inspektor der Gestapo in Nürnberg und Führer des SS-Einsatzkommandos im Oflag (= Offizierslager) Hammelburg, SS-Obersturmführer Paul Ohler, dem amerikanischen Anklagevertreter Dobbs:

„Die Leute (des Einsatzkommandos) sind (...) mit dem Lagerkommandanten in Verbindung getreten, haben sich dort gemeldet (und) bekanntgegeben, welche Aufträge sie haben, und haben dann im Benehmen mit dem Lagerkommandanten oder mit Offizieren der Wehrmacht im Oflag eben Vertrauensleute festgestellt, die sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe heranziehen konnten."

Frage: „Wer waren diese Vertrauensleute?"

Antwort: „Ja, das waren Leute aus dem Oflag selbst, von den Kriegsgefangenen."

Frage: „Und welche Arbeit haben diese Vertrauensleute verrichtet?"

Antwort: „Die Vertrauensleute haben dann den Beamten bekanntgegeben, wer unter den Kriegsgefangenen Kommissare bzw. Politruks usw. sind. (...) Die Kriegsgefangenen, die dann namhaft gemacht worden sind, die wurden vernommen. Es wurden auch Zeugen vernommen. Wenn der Betreffende geleugnet hat oder bestritten hat, Kommissar gewesen zu sein, dann mußten mindestens zwei Zeugen da sein, die es bestätigten. War dies nicht der Fall, (...) dann blieb der betreffende Kriegsgefangene weiterhin unbehelligt. (...) Die ausgesonderten Gefangenen, die wurden dann abgesondert, d. h. sie wurden in einem gesonderten Raum untergebracht, wurden von der Wehrmacht weiter verpflegt, genau wie die anderen Kriegsgefangenen auch.

(Fortsetzung im Kasten auf S. 14)

ken, und ich faßte das wie seine Unterstützung auf.

22. ... Tf8-b8+
23. Kb1-c1 Da6:a3x

Es wurde mäuschenstill. Die Gefangenen erstarrten vor Schreck. Der SS-Führer saß und blickte finster auf das Schachbrett. Dann stand er schwerfällig auf, nahm die Pistole in die linke Hand, darauf in die rechte, sah mich an und brüllte los: „Du hast Glück, Mensch!" Dann legte er das Koppel um und verließ die Stube.

Starker Beifall ertönte. „Choroscho! Gut!" Der Polizist packte mich am Kragen und stieß mich so kräftig hinaus, daß ich auf die Knie fiel und mir diese und meine Hände blutig schlug.

In unserem Block erwartete man uns. Am Abend, als ich auf die Lagerstraße hinausging, gratulierten mir vorübergehende, ganz unbekannte Gefangene, klopften mir auf die Schulter, schüttelten mir die Hand.

Ungefähr einen Monat später stand ich wie immer in Reih und Glied auf dem Appellplatz. Plötzlich tauchte vor mir die Gestalt des SS-Führers auf. Er packte mich am Kragen und tat dies so stark, daß mir der Kopf wackelte. Auf einmal drehte er sich schnell um und ging fort. Dieser SS-Mann war mein Schachgegner.

Um mir Unannehmlichkeiten zu ersparen, paßte ich peinlich auf meine Kleidung auf. Und da vergaß ich an diesem Tag unversehens, den oberen Knopf meiner Gefangenenjacke zu schließen. Das veranlaßte den Ärger des SS-Offiziers. Als er mich aber erkannte, ließ er von mir ab. Gewöhnlich erhielt man in solchen Fällen einen Schlag ins Gesicht oder in den Bauch oder einen Fußtritt. Warum jedoch war das diesmal nicht so?

Die Sowjetarmee näherte sich den Grenzen Deutschlands, und damit war die Stunde der Vergeltung nicht mehr allzu fern.

Kommissarbefehl (3)

(Fortsetzung von S. 13)

SS-Obersturmführer Ohler weiter in seiner Aussage vor Dobbs: „Wenn so viele Leute ausgesucht waren, daß man einen Transport ablassen konnte, dann wurden die Leute dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD gemeldet. Von dort kam dann die Verfügung, daß die Leute in das KZ Dachau zu überstellen sind. Die Leute wurden dann schriftlich, d. h. mit dem Verzeichnis beim Lagerkommandanten angefordert, d. h. es wurde gebeten, die Leute aus der Kriegsgefangenschaft zu entlassen und dann der Gestapo zu übergeben."
Frage: „Wer begleitete die Kriegsgefangenen vom Lager Hammelburg nach dem Bahnhof Hammelburg?"
Antwort: „Das war Sache der Wehrmacht. (...) Am Bahnhof Hammelburg wurden die Leute von uns übernommen, dann in Eisenbahnwagen verladen. Hier wurden immer zwei Mann mit einer feinen Fesselkette zusammengekettet, um Fluchten zu verhindern." (Zitiert nach Hans-Adolf Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener, in: Anatomie des SS-Staates, Band 2, München 1979 (2. Auflage), S. 226 f.)
Nachdem die Waggons verschlossen worden waren, rollten sie mit den Todgeweihten nach Dachau, wo die Kommissare das Exekutionskommando auf dem SS-Schießplatz in Hebertshausen erwartete.

Hans-Günter Richardi

Die Kraft der Solidarität

Von Konstantin Semjonow

Dachau, den 29. April 1945. „Wir sind frei!" Das war unser erster Gedanke - „wir haben es überlebt!" der zweite - „wir kommen heim!" der dritte. Ohne Zweifel und Diskussionen: „Nie wieder Dachau, nie und nirgendwo."

Mai 1945. Es war der Frühling der Hoffnungen, nicht nur der persönlichen. Vielleicht waren wir damals zu große Optimisten, aber das ist nicht schwer zu verstehen. So groß war unser Wunsch, in einer Welt ohne Kriege, ohne Waffen, ohne KZ zu leben. Vielleicht waren wir alle zu optimistisch ...

Auch jetzt, 35 Jahre später (der Beitrag erschien zum erstenmal im Jahre 1980, Anm. d. Hrsg.), haben wir die Hoffnungen im Grunde genommen nicht aufgegeben. Nur müssen wir uns gestehen, daß es viel länger dauert, als wir wollten. Es geht sehr langsam, aber es geht in die richtige Richtung. Allmählich lernen die Völker die Ansätze zur Koexistenz, zur Kontaktfreudigkeit und zu gegenseitigem Respekt und zur Toleranz - so wie wir es in Dachau gelernt haben.

Natürlich gibt es auf diesem Wege auch Rückfälle und Rückzüge, genau wie auf dem Lebensweg eines jeden von uns. Und wir sind reif genug, um zu wissen, daß es gerade in den schweren Zeiten heißt, den Kopf nicht verlieren und unseren Hoffnungen treu bleiben.

In der Sowjetunion kommen wir oft mit der Jugend zusammen. Es gibt in den Schulen, sowohl in Moskau als auch im fernen Sibirien, Museen, welche die Kinder selbst unter Mitwirkung ehemaliger Häftlinge errichtet haben. Manche von uns, die damals selbst fast noch Kinder waren, treten oft in diesen Museen oder bei Veranstaltungen vor die neue Generation. Und es kommt vor, daß man uns fragt: Wie konnte man Dachau überleben?

Ich erinnere mich, wie Wladimir Bytschkowski einmal in Odessa auf diese Frage geantwortet hat. Er war 1943 als 17jähriger körperlich so geschwächt, daß ihn ein SS-Unterscharführer namens Pest umbenannte und ihn unter dem Namen „Neschiwoi", zu deutsch „lebt nicht mehr", in die Lagerkartei eintragen ließ. Man fragte den heutigen Oberingenieur in einem Schiffsreparaturwerk, der nebenbei noch ein angesehener Lyriker ist, dessen kleine Gedichtbände sehr beliebt sind, ob es nicht als ein Wunder zu betrachten sei.

„Natürlich", sagte Wladimir. „Aber wir haben da ein Zauberwort gelernt, das von einem großen deutschen Dichter stammt. Das heißt:

Vorwärts und nicht vergessen/beim Hungern wie beim Essen/die Solidarität.

Hitlers Vernichtungsbefehl richtet sich gegen alle sowjetischen Kommissare. Auf dem Bild ist ein gefangener Kommissar (zweiter von rechts) mit deutschen Soldaten zu sehen.

Gedenkfeier zum 46. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau

Von Felicitas Amler

Zum erstenmal seit vielen Jahren nahm an der Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Dachau eine hochrangige Vertreterin der bayerischen Staatsregierung teil. Hauptrednerin beim 46. Gedenktag zur Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 5. Mai war die Stellvertreterin des bayerischen Ministerpräsidenten, Justizministerin Mathilde Berghofer-Weichner. Sie mahnte vor mehreren hundert Teilnehmern zur Erinnerung an, wie sie sagte, „unsere ganze Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen". Für den neuen Präsidenten des Internationalen Dachau-Komitees, General a. D. André Delpech, war die Rede zur Dachauer Gedenkfeier die erste Amtshandlung nach seiner Wahl am Vortag in München.

Nach einem ökumenischen Gottesdienst in der Versöhnungskirche und nach einer jüdischen Gedenkfeier versammelten sich die Teilnehmer, unter ihnen Dachaus Oberbürgermeister Dr. Reitmeier und der stellvertretende Landrat Blessing, vor dem Krematorium. Max Mannheimer, Vorsitzender der *Lagergemeinschaft Dachau*, warnte an dieser Stelle vor der „nicht zu unterschätzenden Gefahr des Auflebens des Nationalsozialismus". „Mit Bedauern" sprach er in Anspielung auf eine Veranstaltung Rechtsradikaler in München davon, daß „es den alten und den neuen Nazis aus dem In- und Ausland im Jahre 1991 wieder gelingt, mit Billigung der Gerichte eine Plattform für die Verbreitung der Auschwitz-Lüge zu finden". Mannheimer appellierte an die Vertreter der bayerischen Staatsregierung, „Gesetze zu schaffen, die solche Aktivitäten unmöglich machen".

Nach dem Zug vom Mahnmal des Unbekannten Häftlings zum ehemaligen Appellplatz forderte Mathilde Berghofer-Weichner zum Gedenken und zur Erinnerung an die Millionen von Opfern nationalsozialistischer Gewaltherrschaft auf. Nur dadurch sei Versöhnung möglich, sagte die Justizministerin. Sie betonte: „Ein Volk, das seine Geschichte vergißt oder verleugnet, verfällt früher oder später in Barbarei." Zwar treffe die meisten der heute Lebenden, nämlich die nach 1945 Geborenen, „keine Schuld am nationalsozialistischen Völkermord". Dennoch sei gültig, was der Münchner Historiker Professor Schnabel anläßlich des zehnten Jahrestags des mißglückten Attentats auf Hitler gesagt habe: „Zu Recht sind wir stolz, daß Dürer, Kant, Goethe, Bach und viele andere schöpferische Menschen Deutsche waren, obgleich wir überhaupt nichts zu ihrer Größe beigetragen haben. So müssen wir uns aber auch eines Hitler, eines Himmler, eines Goebbels und anderer nationalsozialistischer Verbrecher schämen."

Die bayerische Staatsregierung, so betonte die stellvertretende Ministerpräsidentin, sei stets bemüht, die Erinnerung an die ganze deutsche Geschichte wachzuhalten. „Gerade in einer Zeit, in der das große kommunistische Gesamtgefängnis DDR zusammengebrochen ist", sei es wichtig, „den Blick auf die Zusammenhänge der Geschichte dieses Jahrhunderts nicht zu vergessen".

„Euer Kampf dauert an. Euer Opfer, euer Leiden, euer Tod können nicht in Vergessenheit geraten." André Delpech, der Präsident des *Comité International de Dachau (CID)*, sprach von den „Tausenden von Schatten" der Nazi-Opfer, die bei der Befreiungsfeier zugegen seien. Was sie durchlebt hätten, stelle eine „Botschaft an die Jugend" dar. Deshalb appellierte Delpech vor allem an die Jugendlichen, fortzusetzen, „was eure Vorgänger begonnen haben, um später die Fackel weiterzureichen".

Die Einwohner Dachaus forderte der CID-Präsident auf, sich nicht des Rufes zu schämen, „der euch durch die Nachbarschaft des Lagers anhaftet". Sie hätten ihn nicht zu verantworten. Der Name *Dachau* müsse aber „aufgrund der dort durchlebten Geschichte zum Symbol der Freiheit, der Demokratie und der Menschenrechte werden". Genau das, so betonte Delpech, wünschten „jene, die heute als Schatten unter uns weilen".

General André Delpech neuer Präsident des CID

Das „Comité International de Dachau" (CID) hat in seiner Generalversammlung, die anläßlich des 46. Jahrestages der Befreiung des KZ Dachau in München stattfand, seinen neuen Präsidenten gewählt. In einmütiger Geschlossenheit bestimmten die Delegierten der Lagergemeinschaften von 15 Nationen den französischen Vier-Sterne-General André Delpech aus Paris zum Nachfolger des am 3. März 1991 verstorbenen Louis-Eugène Sirvent.

Der neue Präsident des Internationalen Dachau-Komitees zählte zu den jüngsten Widerstandskämpfern, die im Zweiten Weltkrieg aus Frankreich ins Konzentrationslager Dachau verschleppt wurden. Er traf am 2. Juli 1944 mit dem „Todeszug aus Compiègne", in dem auf dem Transport nach Deutschland Hunderte von Häftlingen in glühender Sommerhitze umkamen, im Lager ein und wurde von Dachau aus ins Nebenlager Neckargerach gebracht, das dem KZ Natzweiler unterstand. Hier leistete er schwerste Fronarbeit beim Minen- und Tunnelbau.

General a. D. Delpech setzt in seinem neuen Amt vor allem auf die Jugend in Deutschland, der er das Vermächtnis der Dachauer Häftlinge ans Herz legen möchte. Nicht umsonst verwies er in seiner Rede während der Gedenkstunde zum 46. Befreiungstag auf dem ehemaligen Appellplatz der KZ-Gedenkstätte Dachau auf die Tatsache, daß ein Großteil der Dachauer Häftlinge damals selbst noch junge Leute war, die im Durchschnitt ein Alter von 25 Jahren aufwiesen. Ferner wird er bemüht sein, gemeinsam mit den zuständigen Stellen in Bayern alles zu tun, um die Zukunft der KZ-Gedenkstätte Dachau zu sichern.

Hans-Günter Richardi

Der neue CID-Präsident André Delpech (rechts neben ihm die Leiterin der KZ-Gedenkstätte, Barbara Distel) bei seiner Gedenkrede zum 46. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau.

Abschied von Hugo Jakusch

Nach schwerer Krankheit starb am 7. Februar 1991 Hugo Jakusch, der als Gegner des NS-Regimes elf Jahre lang in nationalsozialistischer Haft war, im Alter von 79 Jahren in München. Der gelernte Schreiner, der am 13. März 1911 als Sohn eines Sozialdemokraten im Münchner Stadtteil Untergiesing zur Welt kam, gehörte zu den ersten Häftlingen, die am 22. März 1933 aus der Strafanstalt Landsberg am Lech ins Konzentrationslager Dachau gebracht wurden, dessen Eröffnung am Tag zuvor in der Münchner Presse angekündigt worden war.

Jakusch, politisch geprägt durch sein Elternhaus und Mitglied des *Kommunistischen Jugendverbandes Deutschlands (KJVD)* und der *Holzarbeiterjugend*, hatte sich durch sein entschiedenes Auftreten gegen den Nationalsozialismus, den er in Giesing mit Flugblättern bekämpfte, den Haß der Braunen zugezogen.

Mit Hugo Jakusch, dessen Frau Ruth zusammen mit Otto Kohlhofer und Barbara Distel das Archiv und das Museum der KZ-Gedenkstätte Dachau aufbaute, starb einer der Männer, die mit ihrer Solidarität und Kameradschaft in Dachau Maßstäbe im Kampf ums Überleben setzten und die das Bild des unbeugsamen Dachauer Häftlings prägten. Er und seine kommunistischen Genossen waren es vor allem, die durch ihr entschlossenes solidarisches Handeln erheblich dazu beitrugen, daß das Konzentrationslager Dachau nicht noch mehr Opfer forderte. Hugo Jakusch bleibt allen, die ihn kannten, unvergessen. Das gilt sowohl für die Kameraden aus gemeinsamer Lagerzeit als auch für die jungen Leute, die ihn verehrten und die in ihm ein Vorbild für ihr politisches Handeln sehen.

Hans-Günter Richardi

Hugos Ehefrau Ruth dankte den Freunden, die ihren Mann auf seinem letzten Weg begleiteten, mit folgenden Zeilen:

„Liebe Freunde,
ich glaube, wir haben uns von Hugo so verabschiedet, wie er es sich immer gewünscht hatte.

Mit aufrichtigen, herzlichen Worten aus dem Mund guter Freunde, mit dem Kampflied aus der Arbeiterbewegung und mit der von ihm seit langem geplanten Überraschung: Er spielte noch einmal - für uns - seine Lieblingsmelodien auf der Mundharmonika. Zuletzt 'We shall overcome', die Hymne der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, nunmehr Leitmotiv internationaler Solidarität.

Viele, viele Menschen unterschiedlichster Herkunft, Weltanschauung und aller Altersgruppen, vor allem junge, haben sich da mit Hugo getroffen wie zu einem großen Familienfest.

Für ihn war das die beglückendste Wiedergutmachung nach all den bitteren, aufs grausamste verlorenen Jugendjahre im Konzentrationslager. Sein unerschütterlicher Glaube an eine bessere Welt, frei von Elend, Verfolgung und Unterdrückung, hatte ihm damals die Kraft verliehen, durchzuhalten. Und diese feste Überzeugung blieb sein Lebensinhalt, motivierte ihn bis zuletzt zur aktiven Mitarbeit an der Friedensbewegung.

Hugos Vermächtnis, sein Appell geht an uns alle: Laßt Euch nicht entmutigen, kämpft weiter für eine menschliche, friedliche Zukunft 'trotz alledem und alledem ...'!

Das war's, liebe Freunde, was ich Euch in seinem Namen noch sagen wollte.

Eure Ruth Jakusch."

Weiter gedenken wir der Kameraden:
K. Düx, Mainz; G. Gattinger, München; E. Gostner, Natters/Österreich; L. Hottua, Luxemburg; E. Lörcher, München; K. Maussner, Nürnberg; N. Schmit, Luxemburg; A. Weber, Echternach, E. Zapf, Selb.

Gespendet wurden:

München: JG. 300 DM, ungenannt 300, EM. 120, MS. 20, GK. 200, PST. 20, LS. 100, HR. 100, Fr.B. 100, JU. 100, Fam. Kl. 500, Isr.K. Gem. 100, CM. 307, FP. 30, WU. 100, FP. 30, WV. 100, JE. 100, JH. 10, AB. 30.

Alling: FZ. 50. *Aufhausen:* JB. 100. *Augsburg:* EM. 50, PM. 50, Dr. P. 30. *Aulendorf:* K. 50. *Berlin:* HR. 100, KK. 100, FK. 50. *Bad Elster:* AM. 100, AM 300. *Bielefeld:* PW. 20. *Brauberg:* GK. 100. *Chemnitz:* UP. 30. *Dachau:* WP. 100, VZ. 20. *Deisenhofen:* AO. 50. *Dresden:* NW. 50. *Fürstenfeldbruck:* UB. 100. *Fürth:* HR. 20. *Geretsried:* AB. 20. *Gersthofen:* WG. 100, AP. 50. *Genthin:* EB. 20. *Gindheim:* HR. 20. *Haar:* MM. 300, GW. 300. *Jena:* EST. 20. *Karlsruhe:* HW. 20. *Kelheim:* JK. 40. *Krailling:* Dr. HF. 150. *Magdeburg:* AB. 50. *Mönchen-Gladbach:* GH. 100, KH. 100. *Neubiberg:* MD. 20, SST. 150, RGR. 50. *Neu-Isenburg:* RFl. 100. *Nürnberg:* unbekannt 50, KSch. 30, LG. 50, OK. 50, KM. 30, LG. 50, KSch. 20, LGO. 150, FM. 50. *Offenbach:* KSt. 30. *Potsdam:* RR. 50. *Radstatt:* ML. 20. *Regensburg:* KF. 150. *Schwerin:* GQu. 50. *Sprendlingen:* MM. 20. *Stubendorf:* AH. 100. *Stuttgart:* unbekannt 30, WG. 100, JG. 100, GW. 50. *Taufkirchen:* OS. 50. *Trier:* HJ. 30. *Unterhaching:* AL. 50. *Unterschleißheim:* AK. 100, ungenannt 30, 20, 50. *Weimar:* ungenannt 10. *Wiesloch:* MO. 50. *Würzburg:* OSch. 50, RH. 20. *Luxemburg:* RM. 50. *Österreich:* Wien HL. 120. *USA:* SL. 39.

In Memoriam L.-E. Sirvent

Am 3. März 1991 verstarb in Paris nach schwerer Krankheit im 83. Lebensjahr unser Kamerad Louis-Eugène Sirvent, Präsident der französischen Amicale der Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau und Präsident des *Comité International de Dachau (CID)*.

Louis-Eugène hatte während des Zweiten Weltkrieges als französischer Staatsbeamter in dem von den Deutschen besetzten Gebiet ein Informationssystem der Widerstandsbewegung aufgebaut und einen geheimen Fluchtweg über die Demarkationslinie in den unbesetzten Teil Frankreichs organisiert.

An Weihnachten 1942 wird er von der deutschen Abwehr zum erstenmal verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Als ihn die Gestapo im Mai 1944 zum zweitenmal festnimmt, wird er nach kurzen Aufenthalten in verschiedenen Gefängnissen im Juli 1944 mit dem berüchtigten Todestransport, auf dem nahezu 1000 Gefangene unterwegs ums Leben kommen, von Compiègne ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Von dort kommt er zunächst in ein Außenlager des KZ Natzweiler, bevor er im Februar 1945 zurück nach Dachau überstellt und einem Außenkommando in München-Riem zugeteilt wird. Auf einem Todesmarsch der Gefangenen in Richtung Tirol erlebt er seine Befreiung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg bekleidete Louis-Eugène hohe Ämter in der französischen Staatsverwaltung und erhielt zahlreiche Anerkennungen und Auszeichnungen. Im Jahre 1985 wurde er Präsident der *Amicale des Anciens de Dachau* und gleichzeitig Delegierter in der Generalversammlung des Internationalen Dachau-Komitees. Nach dem Tode des Präsidenten des CID, Albert Guérisse, trat er im Februar 1989 dessen Nachfolge an.

Trotz einer schweren Krankheit hat er bis zum letzten Atemzug all seine Kräfte dafür eingesetzt, die Erhaltung des Erbes der Widerstandskämpfer gegen die NS-Schreckensherrschaft sicherzustellen. Dabei galt der Zukunft der KZ-Gedenkstätte Dachau seine besondere Sorge. Bei der Feier zum 45. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 7. Mai 1990 schloß er seine Rede mit folgenden Worten: „Dachau darf nicht angetastet werden - ebensowenig wie Auschwitz oder Mauthausen, und wenn ich noch einmal auf die Lektion zurückkome, die an diesen Orten zu lernen ist, so denke ich, daß die Völker und die Geschichte die wahre Größe des Menschen, wie wir sie bei unseren umgekommenen Kameraden erleben konnten, erkennen werden."

In seiner kurzen Amtszeit als Präsident des *Comité International de Dachau* hat sich Louis-Eugène Sirvent die Hochachtung und Sympathie seiner Kameraden erworben. Die Überlebenden des Konzentrationslagers Dachau haben mit ihm einen Freund und einen bedeutenden Streiter für ihre Anliegen verloren.

Informationen
der Lagergemeinschaft
Dachau e. V. in der BRD

Geschäftsstelle der Lagergemeinschaft Dachau in der BRD: KZ-Gedenkstätte Dachau, Alte Römerstraße 75, 8060 Dachau.
Verantwortlich für die Informationen: Eugen Kessler.
Gestaltung und Redaktion dieser Sondernummer: Hans-Günter Richardi.